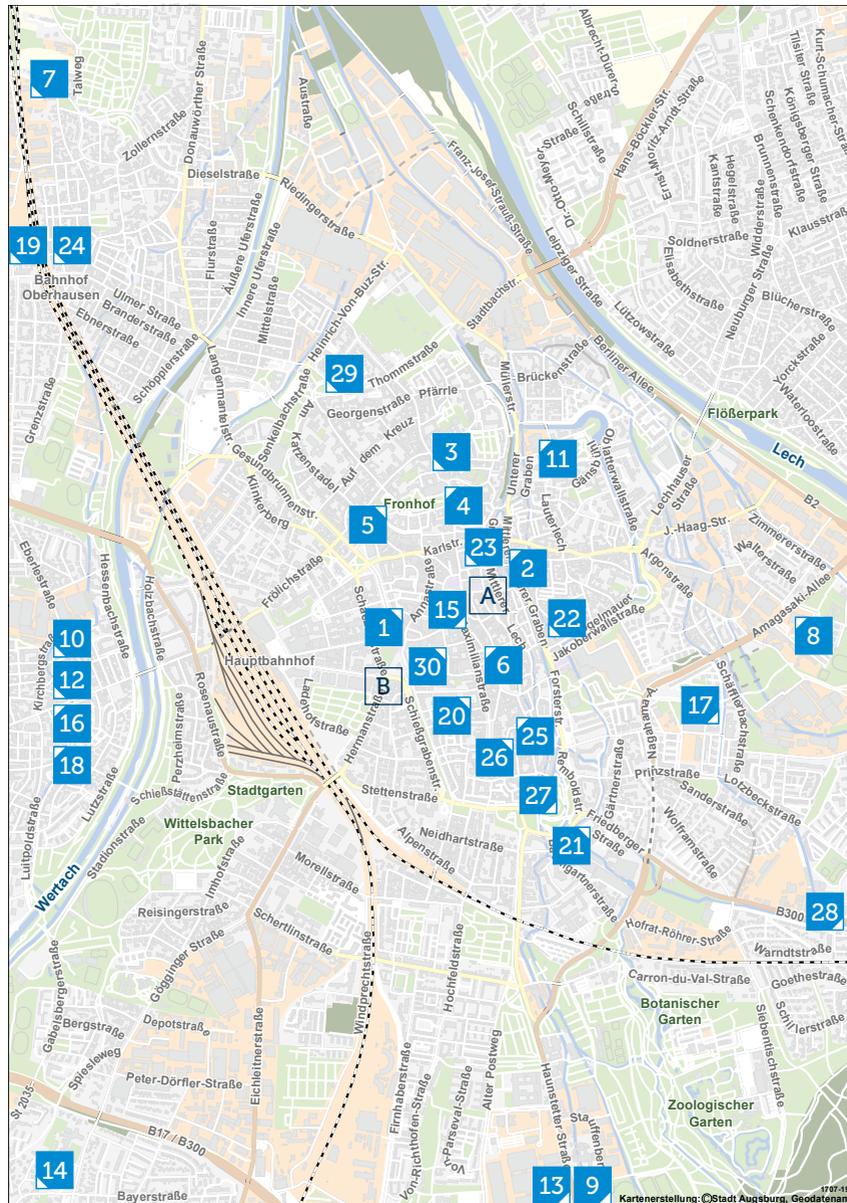


Inhaltsverzeichnis



Vorwort	4		
1 St. Anna Im Annahof 2	6	19 Offizierskasino der Somme-Kaserne Sommestraße 30	48
2 Barfüßerkirche Barfüßerstraße 8	9	20 Schaezlerpalais Maximilianstraße 46	50
3 Diözesanmuseum Kornhausgasse 3-5	11	21 Schülesche Kattunfabrik Friedberger Straße 2	53
4 Dom Mariä Heimsuchung Frauentorstraße 1	13	22 Stadtbefestigung Vogeltor Am Vogeltor 2	55
5 Fürstbischöfliche Residenz Fronhof 10	17	23 Stadtmetzg Metzplatz 1	57
6 Fuggerhäuser mit Badstuben Maximilianstraße 36/38	20	24 Synagoge Kriegshaber Ulmer Straße 228	59
7 Städtisches Gaswerk August-Wessels-Straße 30	23	25 St. Ulrich (ev.) Ulrichsplatz 21	60
8 Glaspalast Beim Glaspalast 1	25	26 St. Ulrich und Afra (kath.) Ulrichsplatz 23	62
9 Grenzstein-Ensemble am Siebentischwald, Siebenbrunn 16	28	27 Wassertürme am Roten Tor Am Roten Tor 1	67
10 Halle 116 Karl-Nolan-Straße 2-4	29	28 Wasserwerk Am Eiskanal 50	69
11 Hauptkrankenhaus Henisiusstraße 1	31	29 Wertachbrucker Tor Wertchbrucker-Tor-Straße 14	70
12 Herz Jesu Augsburger Straße 23 a	34	30 Zeughaus Zeugplatz 4	71
13 Käß'sches Mausoleum Bürgermeister-Widmeier-Straße 55	36		
14 Kurhaus Göggingen Klausenberg 6	38	Weiterführende Literatur	74
15 Maximilianmuseum Fuggerplatz 1	40		
16 St. Michael, Pfersee Stadtberger Straße 9	43	A Rathausplatz	
17 Nordwestsheds der Augsburger Kammgarnspinnerei Zur Kammgarnspinnerei 9	44	B Königsplatz	
18 Offizierskasino der Sheridan-Kaserne Gebäude 180, Pröllstraße (Sheridanpark)	46		

Bild Titel: Ausschnitt aus dem Stadtplan von Augsburg, Kupferstich von Wolfgang Kilian, 1626;
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Vorwort



Ein wichtiger Baustein der europäischen Einigung ist der „Tag des offenen Denkmals“. Jacques Lang rief diesen Denkmaltag 1984 ins Leben. Seit 1993 beteiligt sich auch Deutschland daran. Schon damals war es Ziel, den Bürgern hierzulande und in allen Staaten Europas deutlich zu machen, dass Baukunst und bildende Kunst in Europa eine gemeinsame Kultur darstellen. Insoweit werden die architektonischen Schätze der Städte und Länder ihrer Heimat gezeigt und die historischen Gebäude und Objekte in den geschichtlichen Kontext gestellt.

Mit dem Tag des offenen Denkmals und der Besinnung auf gemeinsame europäische Werte wird die vielfach für die Völker Europas schmerzliche Geschichte durch die verbindende historische Baukultur und ihrer Basis schon in der Antike zu einem neuen europäischen Denken zusammengeführt.

Traditionell findet der „Tag des offenen Denkmals“ jeweils am zweiten Sonntag im September statt, heuer also am 10. September 2017. Seit 2001 wird der Denkmaltag von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die deutschlandweit die Präsentationen koordiniert, unter ein gemeinsames inhaltliches Dach gestellt – in diesem Jahr lautet das Thema einfach: „Macht und Pracht“.

In Augsburg verbinden sich beide Themen. Die Macht, hier geteilt in die weltliche Macht einerseits, die zur Zeit der Freien Reichsstadt Augsburg von der Bürgerschaft, dem Patriziat ausging und alle Angelegenheiten des wirtschaftlichen und sonstigen öffentlichen Lebens in der Stadt regelte. Andererseits der geistlichen Herrschaft mit dem Dom, das die kirchlichen Zielsetzungen regelte und wie ein weltlicher Herrscher auch das kirchliche Domviertel lenkte.

Zur Macht gehörte auch die finanzielle Stärke der Kaufleute, besonders der Fugger und Welser, die ihre Mittel durchaus auch einsetzten, um politische Zielsetzungen zu verfolgen. Die Industrialisierung verstärkte die Macht des Kapitals. Es entstanden Fabriken, neue Handelsplätze und neue Techniken. Dies alles brachte auch die repräsentative Darstellung der Macht hervor. Die Pracht eben, die sich unter anderem in Patrizierpalais', Fabriksschlössern und Parkanlagen zeigt.

Beim Denkmaltag 2017 wird das breite Feld des Themas an vielen Beispielen vorgestellt, wobei die Bauwerke es nicht alleine sind, die hier im Mittelpunkt stehen. Ergänzt werden diese durch Vorführungen im Handwerk und geführten Rundgängen. Von besonderer Bedeutung ist die Präsentation der einmaligen historischen Wassertechnik in Augsburg mit den Wassertürmen und den Triebwerkskanälen, die für das Handwerk so wichtig waren; sie sind nun auch Inhalt für die Bewerbung der Stadt Augsburg als Stätte eines Weltkulturerbes.

Diese Broschüre möchte Ihnen, liebe Besucherin und lieber Besucher, die Denkmäler vorstellen und ergänzende Informationen zur Geschichte der Objekte sowie zu Handwerk und Industrie geben. Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Besuch der Denkmäler und der Teilnahme an den Führungen.

Dr. Kurt Gribl
Oberbürgermeister

Gerd Merkle
Baureferent

Evang.-luth. Pfarrkirche St. Anna

Ehemalige Karmelitenklosterkirche

Im Annahof 2

Architektur und Ausstattung

St. Anna bietet mit seinen zahlreichen Anbauten vom Martin-Luther-Platz aus ein unregelmäßiges malerisches Bild. Die dreischiffige, basilikal aufgebaute Kirche ist von der ehemaligen Klosteranlage umschlossen. Der heutige Besucher betritt St. Anna durch den Kreuzgang. Zahlreiche plastische und gemalte Epitaphien und Grabdenkmäler Augsburger Familien aus einem Zeitraum vom 15. bis ins 18. Jahrhundert bestimmen den Ein-

druck des von einem Kreuzrippengewölbe überspannten Raumes.

Vom Kreuzgang aus gelangt man zu den als Luther-Gedenkstätte erschlossenen Klosterräumen des 15. Jahrhunderts und in die Kirche. Sie zeigt ihre lange Entstehungsgeschichte anhand baulicher Unregelmäßigkeiten und stilistischer Unterschiede von Raumfassung und Ausstattung.

Von der gotischen Klosterkirche blieb der durch einen Lettnerbogen (1682 erneuert) getrennte Chor



St. Anna mit Goldschmiedekapelle, Kupferstich von Simon Grimm, 1677
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

mit seinem Kreuzrippengewölbe. Dort steht ein geschnitzter neugotischer Altaraufbau (1898) aus der Werkstatt des Leonhard Vogt. Er ist dem segnenden Christus im Zentrum sowie der Taufe und der Trauung gewidmet. Eingefügt in die Predella ist ein Tafelbild (um 1531/40) von Lucas Cranach dem Älteren (1475–1553), das Christus als Kinderfreund zeigt. Ebenfalls von Cranach oder seiner Werkstatt stammen die hinter dem Altar hängenden Porträts Martin Luthers (bez. 1529) und Kurfürst Johann Friedrichs von Sachsen, sowie eine Tafel mit Maria, dem Christuskind und dem Johannesknaben. Dagegen zeigt die Raumschale des Langhauses reichlich Merkmale des Rokokos wie Rocailles, Gessimse, Stuck und Fresken. Dieser Teil der Kirche ist zudem durch die Gegenüberstellung der Eichenholz-Kanzel (1682/83) von Heinrich Eichler (1637–1719) und der reich von Johann Spillenberger (1628–79) und Isaak Fisches dem Älteren (1638–1706) bebilderten Empore ganz dem protestantischen Ritus verpflichtet. Dies wird durch das Bildprogramm noch unterstrichen. In den Deckenspiegeln ist Christus als Prophet (Bergpredigt), als Priester (Kreuzigung) und als König (Jüngstes Gericht) zu sehen, während die Bilder an der Empore um die Passion kreisen. Daneben weist das Langhaus einen großen Bestand an Tafelbildern vor allem in Augsburg tätiger Maler des 16. und 17. Jahrhunderts auf.

Die Fuggerkapelle schließlich präsentiert sich als das „früheste und vollkommenste Denkmal der

Renaissance auf deutschem Boden“ (Bruno Bushart). Der quadratische Raum mit seinem prachtvollen Marmor-Fußboden ist von einem Kleeblattgewölbe überspannt. In die leicht geknickte Rückwand eingelassen sind vier rundbogige, ausgesprochen fein gearbeitete Gedenktafeln für Georg, Ulrich und Jakob Fugger, Vergänglichkeitsallegorien, den Kampf Simson gegen die Philister und die Auferstehung Christi zeigend. Die beiden letzten Darstellungen gehen auf Entwürfe Albrecht Dürers (1471–1528) zurück. Die Epitaphienwand schließt mit einer schmalen Orgeltribüne ab. Darüber baut sich das nach der Kriegszerstörung 1944 rekonstruierte, ursprünglich 1512 von Johann von Dobrau gestaltete Orgelgehäuse auf. Jörg Breu der Ältere bemalte die großen Orgelflügel mit den Himmelfahrten Christi und Marias, die kleinen mit einer Geschichte der Musik. Eine Balustrade auf der sich vier Putten teilweise völlig ungeniert an Kugeln lehnen, trennt die Fuggerkapelle vom Langhaus. Auf dem Altar stehen Maria, Johannes sowie ein Engel, der den Leichnam Christi präsentiert. Ein sanft geschwungenes Tuch verbindet sie zu einer Einheit. Die Predella ist von Darstellungen der Kreuztragung und -abnahme, sowie Christi in der Vorhölle besetzt.

Bis heute ist unklar, wer der Architekt der Fuggerkapelle war. Der Entwurf der Gesamtanlage wird mit Albrecht Dürer in Verbindung gebracht, als ausführende Baumeister werden Burkhard Engelberg (1447–1512) oder Hans

Hieber (um 1470–1522) gehandelt, während für die Realisierung der Bildhauerarbeiten Adolf (um 1460–um 1524) und Hans Daucher (1484–1538) in Frage kommen. Vielleicht waren auch Hans Burgkmair der Ältere und Jörg Breu der Ältere an Konzeption und Ausführung der äußerst anspruchsvollen Architektur beteiligt. Ein bei Peter Vischer dem Älteren (1455–1529) aus Nürnberg in Auftrag gegebenes Abschlussgitter (1512) wurde nie in der Kapelle aufgestellt, das hölzerne Chorgestühl Adolf Dauchers 1817 und 1832 bis auf Fragmente zerstört. Der heutige Zustand der Kapelle gibt daher nur noch teilweise Aufschluss über das „Gesamtkunstwerk“.

Geschichte

1321: Die Karmeliter lassen Kirche und Kloster errichten.

1420–25: Konrad und Afra Hirn stiften eine Kapelle, die bereits 1429 den Goldschmieden überlassen wird.

1446: Der Kreuzgang wird errichtet.

1460: St. Anna wird durch einen Brand stark beschädigt, der Chor, die Sakristei und die Goldschmiedekapelle bleiben erhalten. Bis 1464 erfolgt der Wiederaufbau.

1487–97: Die Anlage wird umgebaut und erweitert.

Um 1506–08: Jörg Regel und Barbara Lauginger stiften die Heilig-Grab-Kapelle, die 1598 von Elias Holl erneuert worden sein soll.

1509–12: Georg, Ulrich und Jakob Fugger stiften die „Fuggerkapelle“.

1602: Elias Holl (1573–1646) baut den Turm neu, vielleicht nach Plänen von Joseph Heintz dem Älteren (1564–1609).

An das „Pantheon“ der Fugger ist im Norden die Heilig-Grab-Kapelle mit einer Nachbildung des Grabes Christi in Jerusalem gefügt. Südlich des Ostchores schließt sich die Goldschmiedekapelle als separater, gotischer Raum an. Bemerkenswert ist die in mehreren Schichten (1420–25, um 1485 und um 1620) überlieferte, 1890 und 1957/60 restaurierte, à secco ausgeführte Wandmalerei mit parallelperspektivischer Scheinarchitektur, der Passion Christi, dem Zug der Heiligen Drei Könige, sowie einem fragmentarischen „Drachenkampf des Heiligen Georgs“ und einem „Jüngsten Gericht“.

1747–49: Unter der Leitung von Johann Andreas Schneidmann (1698–1759) erfolgt der Umbau des Langhauses. Johann Michael der Jüngere (1709–72) und Franz Xaver der Ältere Feichtmayr (1705–64) stuckieren die Raumschale, Johann Georg Bergmüller (1688–1762) liefert die Deckenfresken.

1944/45: Große Teile der Kirche, darunter auch die Fuggerkapelle werden durch Bombardierung schwer beschädigt, das Zerstörte wird im Anschluss rekonstruierend ergänzt.

1961–67 und 1973–74: Die Kirche wird renoviert. Dabei wird der Raumeindruck des Kreuzganges stark verändert.

1983: In den Klosterräumen wird die „Luther-Stiege“ als Gedenkstätte eingerichtet.

2007–11: Starke Schäden an der Dachkonstruktion machen eine umfangreiche Restaurierung nötig.

2012: Die neu konzipierte Lutherstiege wird eingeweiht.

Evang.-luth. Pfarrkirche zu den Barfüßern

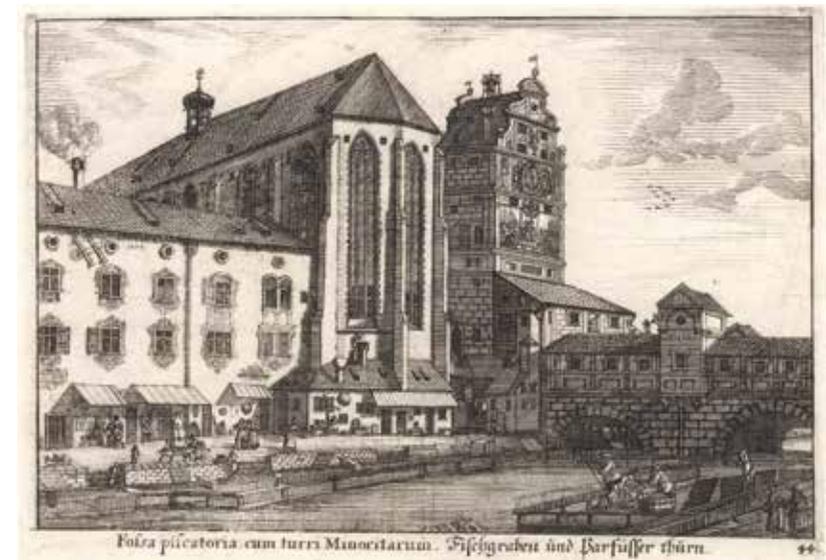
Barfüßerstraße 8

Ehemalige Franziskanerklosterkirche St. Maria

Architektur und Ausstattung

Augsburgs einstmals größte protestantische Kirche (3000 Sitzplätze) war gemeinsam mit St. Max das am stärksten durch die Bombardements 1944/45 getroffene Gotteshaus. Der Wiederaufbau verlief hier deshalb in einzigartiger Weise: Nur der ehemalige Mönchschor mit polygonalem Schluss wurde aufgebaut, sodass diese „Restkirche“ im Verhältnis zu ihrer Höhe sehr kurz

erscheint. An den barocken Umbau erinnern noch Rund- und darüber liegende Ovalfenster. Anstelle des Langhauses wurde ein Innenhof angelegt. Er ist von der Kirche, der Rückseite der im 15. Jahrhundert direkt an das Langhaus angebauten (und nach dem Krieg erneuerten) Ladenzeile zur Barfüßerstraße und dem Kreuzgang mit seinem differenziert ausgebildeten Netzrippengewölbe eingefasst. Das Gedenkbild für Markus Zäch an der



Barfüßerkirche und Barfüßerbrücke, Kupferstich von Simon Grimm, 1682
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Südwand des Kreuzganges gehört zu den bedeutendsten Epitaphien in Augsburg; in den architektonischen Rahmen (1617) ist ein verblüffend räumliches Bronzerelief (um 1611) mit der Geißelung Christi nach Giovanni da Bologna (1529–1608) eingelassen. An den Kreuzgang schließen sich die Sakristei und eine Kapelle an.

Im Zweiten Weltkrieg ging insbesondere der Großteil der hochkarätigen Barockfassung verloren. Nur Einzelstücke erinnern noch an den einst farbenreich inszenierten Raum. Da sind zum einen die bedeutenden Werke des Bildhauers Georg Petel (1601/02–34). Sein in realistischem Inkarnat gefasstes Christkind von 1632 zierte ursprünglich den Kanzeldeckel. Das ein Jahr früher entstandene Kruzifix stammt aus dem Heilig-Geist-Spital. Neben diesen bei-

den bildhauerischen Werken ist auch das 1760 im Auftrag von Peter Laire durch Johann Samuel Birkenfeld (um 1732–69) geschmiedete, aus gezierten Ranken zusammengefügte Chorgitter zu nennen. Die unverputzten Ziegelwände des Langhauses sind mit Tafelbildern des 17. und 18. Jahrhunderts von Johann Heiss (1640–1704, „Taufe Christi“), Nicola Grassi (1682–1748, „Abendmahl“, 2013 beschädigt), Joachim Sandrart d. Ä. (1606–88, „Jakobs Traum von der Himmelsleiter“) und Isaak Fisches d. Ä. (um 1630–1706, „Gottesdienst im Hof des Annakollegiums“) gestaltet.

Die heutige Ziegelsichtigkeit der Außen- und Innenwände wirkt mittelalterlich, ist in Augsburg aber eine typische Gestaltungsform der „Trümmerzeit“ nach dem Zweiten Weltkrieg.

Geschichte

1221: Ein Franziskanerkloster wird am Fuß des Perlachberges gegründet.

1265: Die einschiffige Klosterkirche wird geweiht.

1398: Durch einen Brand wird der Bau beschädigt.

1405–11: Das Gotteshaus wird als sehr große und hohe dreischiffige Basilika mit tiefem Chor neu gebaut.

1535: Die Klosterkirche wird erstmals protestantisch, endgültig mit dem Verzichtsbrief (1649). Die Klostergebäude werden als Jakobspründe genutzt.

1723–25: Es erfolgt eine umfangreiche Barockisierung durch Matthias Lotter (*nach 1660) und Johann Georg Bergmüller (1688–1762).

1944: Das Langhaus der Kirche wird vollständig zerstört, der Chor brennt aus.

1946–49: Nur der Chor wird durch Wilhelm Schulz und Hellmut Schenk wiederaufgebaut.

Diözesanmuseum St. Afra

Kornhausgasse 3–5

Ehemalige Umbauung des Domkreuzganges

Architektur

In das Museum sind zwei bedeutende Räume integriert, die im Umfeld des dreiflügeligen Domkreuzganges (1470–1510) von Hans von Hildesheim und Burkhart Engelberg (1447–1512) liegen, der Kapitelsaal (12. Jahrhundert) sowie die Ulrichskapelle (1484). Zudem wurde ein ehemaliger Bibliotheksraum aus den 1950er Jahren umgenutzt. An diese älteren Bauten fügte das Architekturbüro Schrammel einen Kubus mit großer Glasfront zum Hohen Weg an.

Sammlung

Die Museumskonzeption nimmt auf die Architektur Bezug. Ein archäologisches Fenster in der Ulrichskapelle gibt den Blick frei auf die darunter liegenden Gebäudefragmente des karolingischen Doms und der Domklosteranlage, im Kapitelsaal sind Reliquiare zu sehen. Es gibt zahlreiche Exponate, die aus Kirchen der Diözese stammen:



Ulrichsreliquiar, Silber, vergoldet, Emaillemaillon, Augsburg, Joseph Tobias Herzevik 1764, DMA CS 1 L, Leihgabe des Augsburger Domkapitels
Foto: Richter & Fink

Genannt seien hier die Bronzetür des Augsburger Doms (erste Hälfte oder Mitte des 11. Jahrhunderts), die aus Eichenholz geschnitten Chorgestühlwangen aus dem Augsburger Dom (1430/40), die Skulpturen der heiligen Felizitas (um 1490) und des guten Schächers Dismas (vielleicht von Georg Petel (1601/2–1634)), sowie der Siebenschläferaltar (1564) und das Weiß-Fackler-Diptychon (um 1520 von Leonhard Beck (um 1480–1542)).



Porträt des Bischof Joseph Landgraf von Hessen, Öl auf Leinwand, Augsburg (?) um 1750/60, DMA PS 2 M, Leihgabe der Bischöflichen Priesterseminarstiftung St. Hieronymus in Augsburg
Foto: Richter & Fink

Geschichte

1872–1910: Bereits unter dem Augsburger Bischof Pankratius von Dinkel wird im ehemaligen Sitzungssaal des Domkapitels, der sich im ersten Stock der Kreuzgangumbauung befindet, ein Museum eingerichtet.

1910–90: Die Exponate werden im städtischen Maximilianmuseum präsentiert.

2000: Nach langwieriger Konzeptions- und Baugeschichte wird das Diözesanmuseum eingeweiht.

Kath. Domkirche Mariä Heimsuchung

Frauentorstraße 1

Architektur

Der Dom ist eine seit Anfang des 11. Jahrhunderts entstandene fünfschiffige Basilika mit Querhaus und Chor im Westen, zwei Seitentürmen und großem Kathedralchor im Osten. Der 1000-jährige ottonische Kern des Doms ist die älteste und besterhaltene ottonische Kathedrale in Deutschland. Das heutige Erscheinungsbild ist von den gotischen Umbauten im 14. und 15. Jahrhundert geprägt, doch ist der ottonische Bau noch deutlich sichtbar, vor allem im Innern, wo die Dienste des Rippengewölbes im Hauptschiff vor den massiven Pfeilern aus dem 11. Jahrhundert liegen.

Unter den gotischen Sakralbauten Süddeutschlands nimmt die wohl seit ca. 1330 vorbereitete Augsburger Ostchoranlage kunsthistorisch eine Schlüsselstellung ein. Die ausgesprochen ebenmäßige Gliederung in Binnenchor, Chorumgang und Kapellenkranz ist eine verkleinerte Wiederholung des 1248 begonnenen Kathedralchors am Kölner Dom, denn für den Augsburger Neubau konnte Heinrich Parler d. Ä. (um 1300–87) gewonnen werden, der zuvor in Köln tätig gewesen war.

Bischof Markward von Randegg, ein Vertrauter Kaiser Karls IV., hatte wohl im Sinn, mit der kultivierten Architektursprache des Kathedral-



Dom Mariä Heimsuchung, Ansicht von Süden, Kupferstich von Simon Grimm, 1670
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg



Südportal, Tympanon, ca. 1360–80; Foto: Barbara Freihalter

chors seinen Rang gegenüber dem stetig erstarkenden Augsburger Bürgertum zu unterstreichen. Gleichzeitig war er bei der Verwirklichung der hochfliegenden Pläne auf Stiftungen der Bürger angewiesen. Heinrich Parlers im Grundriss vorgezeichnete klare Chorlösung wurde indes nur bis zur Traufhöhe des Kapellenkranzes beziehungsweise der Abseiten des Langchores umgesetzt. Vermutlich führten Schwierigkeiten während des Baus (der Bischof geriet immer mehr in Konflikt mit den Bürgern) dann zur beinahe provisorischen Ausführung des gedrunken proportionierten und spärlich durchfensterten Hochchores.

Der städtebaulichen Situation des in die Straßenachse hineinragenden Domes ist die Lage der Hauptportale seitlich des Ostchores geschuldet. Das Nordportal entstand bereits zum Teil 1343, was an der strengerer Komposition und Figurenbildung sichtbar ist. Im Zentrum der Bilderzählung steht das Marienleben im Tympanon. Gleiches

gilt für das figurenreiche Südportal (ca. 1360–1380), das sich mit einer tonnengewölbten Vorhalle zur Stadt hin öffnet. Hier sind die Szenen aus dem Leben der Gottesmutter mit ihren dicht gedrängten, von Baldachinen überfangenen Figuren geradezu überbordend. Über dem Portal ist ein streifenartig angeordnetes Weltgericht zu sehen.

Das basilikale Innere des Domes ist von den zwei Chören geprägt; beide sind mit Schranken abgetrennt, die im Westchor wurden von Burkhard Engelberg (1447–1512) virtuos mit Fischblasendekor in Haustein geschmückt. Ebenfalls im Westen liegt die Doppelkrypta aus dem 10. und 11. Jahrhundert.

Bei Restaurierungen kamen überall im Dom Freskenreste zu Tage; neben romanischen Mäanderfriesen auch gemalte, mit Symbolen durchsetzte Ranken, die die Schlusssteine mit ihren Prophetendarstellungen und Stifterwappen rahmen. Jüngste Untersuchungen ergaben sogar, dass über den

gotischen Gewölben noch Reste der 1000-jährigen ottonischen Bemalung vorhanden sind.

Als hochrangigste Kirche Augsburgs wurde der Dom immer besonders reich ausgestattet, wobei Zerstörungen oder Reformen in der Liturgie stetig Veränderungen bedingten. Aus der Zeit vor dem Bildersturm (1537) blieben nur einzelne Relikte, darunter die Prophetenfenster (11. oder 12. Jahrhundert) im Langhaus, das Bronzeportal (11. Jahrhundert), das große Thron-Salomonis-Fenster (1330/40) im südlichen Arm des Westquerhauses, das von der Werkstatt Peter Hemmels von Andlau (um 1420, bis 1501 nachweisbar) geschaffene Marienfenster (nach 1493) im nördlichen Seitenschiff oder das ergreifende Grabmal (um 1303) des Bischofs Wolfhard von Roth (gestorben 1302).

Dagegen wurden viele der gemalten Altartafeln im Langhaus und in den Kapellen erst unter Pankratius von Dinkel, also im 19. Jahrhundert angekauft, etwa die Freisinger Heimsuchung (um 1475) der Knöringer Altar (1484) von Jörg Stocker (1461–1527) und besonders die vier feinsinnig gestalteten Tafeln des Weingartener Altars (1493) von Hans Holbein d. Ä. Ebenfalls nicht für den Dom, sondern für die Dominikanerkirche St. Magdalena geschaffen war Georg Petels (1601/02–34) in frappierender Lebensnähe ausgearbeitete Ecce-Homo-Figur (1630–31).

Während Christoph Ambergers (1500–61/62) Hochaltarretabel von

1554 nunmehr in die Wolfgangskapelle im Ostchorkranz verbannt ist, wurde der aktuelle Hauptaltar in zwei Etappen (1962 und 1985) von Josef Henselmann (1898–1987) geschaffen. Die monumentale, archaisch wirkende Bronzegruppe besteht aus einem von den zwölf Aposteln getragenen Kruzifix umringt von Moses und Abraham, die den Thron für das Evangeliar flankierten, sowie von Jesaja, Ezechiel und David links, Esther, Daniel und Johannes dem Täufer rechts.

Marienkapelle

Der kreuzförmig ummantelte, überkuppelte Rundbau steht mit seiner in Rosa und Weiß gehaltenen Farbigkeit, der Pilastergliederung und dem zierlichen Bandelwerkstück in denkbar größtem Kontrast zum Langhaus des Domes. Gabriel de Gabrieli (1671–1747) entwarf die 1720–22 errichtete Kapelle, von Johann Georg Bergmüller (1688–1762) stammen die Fresken. Diese wurden mehrfach erneuert, zuletzt nach schweren Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg. Inmitten des prachtvollen, durch Freiherr von Pollheim 1720 gestifteten Altaraufbaus mit der Gloriole des Hl. Geistes fand eine steinerne, wundertätige Madonna des 14. Jahrhunderts auf einem Sockel mit Mondsichel Aufstellung.

Domkreuzgang

Bei der Gotisierung des ottonischen Domes wurde der Südflügel des Kreuzganges zum Seitenschiff umgebaut. Die dreiflügelige Anlage wurde seit 1470 durch Hans von

Hildesheim, seit 1488 unter Beteiligung Burkhart Engelbergs umgebaut. Bis heute präsentiert sich der Domkreuzgang mit Sterngewölben und Maßwerkfenstern in seinem 1510 vollendeten spätgotischen Erscheinungsbild. Nur ein kleiner Teil wurde im 18. Jahrhundert verändert. Seit dem 13. Jahrhundert wurde der Kreuzgang als Grabstätte der Domgeistlichkeit aber auch von adeligen Laien und Patriziern

genutzt. Über die Jahrhunderte okkupierten 423 teils äußerst anspruchsvoll gestaltete Grabplatten und Epitaphien die Böden und Wände. Teilweise wurden sie im Bildersturm beschädigt. An den Kreuzgang schließt sich die kleine kreuzrippengewölbte Katharinenkapelle an. Sie ist mit einem fein gestalteten steinernen Altarblock (1564) ausgestattet.

Geschichte

um 930: Nach Beschädigungen bei einem Ungarneinfall lässt Bischof Ulrich den karolingischen Dom wiederherstellen.

ab 995: Nachdem der Dom eingestürzt ist, wird ein neues Gotteshaus, eine 3-schiffige romanische Pfeilerbasilika mit Unterstützung von Kaiserin Adelheid, der Gemahlin Ottos I. erbaut.

um 1006: Vollendung des ottonisch-romanischen Doms. Begräbnis der Bischöfe Luitold, Gebhard und Siegfried.

1065: Domweihe durch Bischof Embrico.

1321 (oder 1331)–43: Der Kustos Konrad von Randegg gibt mehrere Umbauten in Auftrag, unter anderem werden die Seitenschiffe verbreitert, die Apsis neu gebaut und der Dom mit gotischen Kreuzrippengewölben eingewölbt.

1356: Unter Bischof Markwart von Randegg wird der Grundstein für einen neuen Ostchor gelegt der 1431 von Bischof und Kardinal Petrus von Schaumberg geweiht wird.

17.01.1537: Im Bildersturm wird die Domkirche verwüstet; zerstört wird unter anderem der Hochaltar (1510) Hans Holbeins d. Ä. (1465–1524).

1548: Nach dem Restitutionsedikt Kaiser Karls V. kehren Bischof und Domkapitel nach zehnjährigem Exil nach Augsburg zurück.

ab 1579: Die Bischöfe Johann Otto von Gemmingen und Heinrich von Knöringen lassen das Gotteshaus neu ausstatten.

1609: Elias Holl bewahrt den Südturm durch Bau eines massiven Stützpfilers vor dem Einsturz.

1610: Heinrich von Knöringen führt den römischen Ritus ein.

1655–81: Unter Sigmund Franz von Österreich und Johann Christoph von Freiberg erfolgt eine barocke Neuausstattung.

1720–22/1731–34: Die Marienkapelle und ihr Gegenstück, die Johann-Nepomuk-Kapelle werden angebaut.

1803: Mit der Säkularisierung wird das Hochstift Augsburg aufgelöst.

1808/09: Die Johann-Nepomuk-Kapelle, die Johanneskirche und die Finstere Grad werden abgebrochen, der Platz vor dem Dom freigeräumt.

1852–63: Die Bischöfe Petrus von Richartz (1783–1855) und Pankratus von Dinkel (1811–1894) betreiben eine Regotisierung des Domes.

1934: Die Innenausstattung wird purifiziert.

1944/45: Teile des Domes, v. a. Marienkapelle und Kreuzgang erleiden Beschädigungen durch Bombenwirkung.

1970–71: Der Ostchor wird umgestaltet.

1977–84: Im Dom finden umfassende Restaurierungsarbeiten statt. Die Krypten werden restauriert und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Ehemalige Fürstbischöfliche Residenz

Fronhof 10

Architektur

Im Zwickel der L-förmig angeordneten Flügel ragt der alte Pfalzurm empor. Ansonsten sind die Fassaden mit einer elegant zurückhaltenden Putzgliederung und feinem Stuck überzogen, wobei die Architekten des 18. Jahrhunderts versuchten, über Risalite und Giebel den Schauseiten Einheitlichkeit und Symmetrie zu verleihen. Herzstück ist der mittlere Giebel mit Krone und dem Wappen des damaligen Hausherrn Fürstbischof Joseph Landgraf von Hessen-Darmstadt. Ignatz Ingerl (1752–1800) ergänzte den Giebel 1789 um einen Huldigungsbalkon, um an den Besuch von Papst

Pius VI. Braschi 1782 zu erinnern, der an dieser Stelle auf einen provisorischen Holzbalkon getreten war.

Von den Innenräumen der Residenz blieb nach Umbauten und Zerstörungen nur die Raumfolge von Prunktreppenhaus, Rotunde und Tafelzimmer erhalten. Sie ist vom Fronhof aus anhand eines mächtigen Schweifgiebels erkennbar. Das Zugangsportal mit überwölbter Kutschenauffahrt befindet sich jedoch nicht hier, sondern auf der dem Fronhof abgewandten Seite im Nordwesten. Anstelle des Tafelzimmers lag im 16. Jahrhundert der Kapitelsaal, in dem 1530 die lutherischen Protestanten unter der Führung Philipp Melanchtons vor



Ehemalige Fürstbischöfliche Residenz, Kupferstich von Simon Grimm, um 1680
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Kaiser Karl V. das Augsburger Bekenntnis („Confessio Augustana“) ablegten.

Im Treppenhaus sind die Wände vollständig von Fresken (1752) des Augsburger Akademiedirektors Johann Georg Bergmüller (1688–1762) überzogen. Sie ahmen eine Architektur aus gelbem und rotem Sandstein mit marmorner Pilastergliederung nach, in Nischen sitzen weiße Figuren der Hauptflüsse des Bistums Augsburg, Donau, Lech und Wertach. Zwischen den Fenstern sieht man den Gründer Augsburgs, Kaiser Augustus.

Nach oben scheint sich dem Himmel ein durchbrochenes Gewölbe zu öffnen, in das auf einer Wolkenbank die alles bestimmende göttliche Vorsehung hineinschwebt. Auf den Bauherren spielen vier Wapenkartuschen vor prächtig gerafften Vorhängen bzw. arrangierten

Waffen an: Das Kürzel JHL steht für Joseph Landgraf von Hessen (Landgravius Hessiae), der Bischof von Augsburg (Episcopus Augustanus) und Abt von Földvar (Abbas Feldvariensis) war.

Die rötlichen Kartuschenbilder sind den Kardinaltugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Stärke und Mäßigung (Prudentia, Justitia, Fortitudo, Temperantia) gewidmet.

Eine einläufig über Eck geführte Treppe mündet am Prunkportal mit der von Placidus Verhelst (1727–78) 1752 gefertigten Marmorbüste Fürstbischofs Joseph I. Von hier gelangt man in eine winzige Rotunde die direkt unter dem Pfalzturm liegt. Ihre Kuppel ist mit stuckierten Vorhängen, Putten und Rocailles von Placidus und Ignatz Wilhelm (1729–92) Verhelst und einem Deckenfresko mit schwebenden Putten von Johann Georg Bergmüller geschmückt. Seitliche



Ehemalige Fürstbischöfliche Residenz, historische Aufnahme, undatiert
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Spiegel dienten als Lichtreflektoren dem theatralischen Effekt. Das Tafelzimmer ist Zielpunkt der repräsentativen Raumfolge. Jakob Gersens überzog 1752 die Wände mit sehr zierlichen, vergoldeten Ornamentalschnitzereien, in die acht Bildnisse eingelassen sind. Johann Georg Ziesenis signierte 1755 die Gemälde von Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz und seiner Gemahlin Elisabeth Auguste an der Ostwand zwischen den Öfen. Die anderen Bilder sind Georg Desmarées zuge-

schrieben. Sie zeigen Kaiser Franz I. Stephan und Kaiserin Maria Theresia an der Westwand, ihren Sohn Joseph II. und vis à vis dessen zweite Frau Josepha Maria Antonia von Bayern sowie Kurfürst Maximilian III. von Bayern und seine Gemahlin Maria Anna Sophia von Sachsen als Gegenüber. Zerstört wurde 1944 die Stuckdecke, in die vier die Erdteile zeigende Ölbilder von Johann Georg Bergmüller eingelassen waren.

Geschichte

1507/08: Der Turm der mittelalterlichen Bischofspfalz wird erhöht.

1743: Johann Benedikt Ettl (1678–ca.1748) baut den Hauptflügel um.

1750–52: Es folgt der Nordflügel nach Plänen von Franz Xaver Kleinhaus (1699–1776) unter der Bauleitung von Ignatz Paulus; der Hauptflügel wird nochmals überarbeitet.

1806: Die Residenz kommt im Zuge der Säkularisierung in den Besitz des Bayerischen Königreichs.

1817: Die Kreisregierung nutzt das Gebäude.

1902: Pfalzkapelle St. Lambert und Gardistenflügel werden abgebrochen und durch einen neubarocken Trakt mit Durchfahrt ersetzt.

1944: Die ehemalige Residenz wird durch Bomben schwer beschädigt, danach wiederaufgebaut.

1989: Das Tafelzimmer wird restauriert.

Fuggerhäuser mit Badstuben

Maximilianstraße 36/38

Nachdem Jakob Fugger der Reiche 1511 das Wohnhaus seiner Schwiegermutter erworben hatte, ließ er es 1512–15 gemeinsam mit dem Nachbargebäude umbauen. Der Architekt dieses „Ursprungsbaus“ ist nicht gesichert, Hans Hieber (um 1470–1522) oder Jakob Zwitzel kämen in Frage. Im Jahr 1523 folgte die Eingliederung des südlichen Nachbarhauses in den Baukomplex; 1531/32 kaufte Anton Fugger schließlich einige Anwesen am Zeugplatz hinzu, die jedoch erst auf Betreiben seiner Söhne Marx und Hans Fugger 1560/63 vereinheitlicht und nochmals 1568 durch Hans Fugger ausgebaut wurden. Nach den schweren Beschädigungen im Zweiten Weltkrieg wurde der Palast durch Raimund von Doblhoff (1914–1993) 1945–55 als Wohn-/Geschäftshaus wieder aufgebaut, wobei die historischen

Restbestände in ein Betonskelett einbezogen wurden. Von den wertvoll ausgestatteten „italienischen Wohnräumen“, die Antonio de Beatis, Sekretär des Kardinals Luigi von Aragon, 1517 bewunderte, wie auch von den Kunstsammlungen der Fugger, die der Humanist Beatus Rhenanus 1530 rühmte, blieb indes kaum etwas erhalten.

Architektur

Bereits die 68 Meter lange Front zur Maximilianstraße verrät einiges über die komplizierte Baugeschichte, denn die zusammengefassten Bürgerhäuser sind noch anhand wechselnder Stockwerkshöhen in der Fassade sichtbar. Symmetrie, Regulierung und Architekturgliederung wurden in Augsburg erst mit Elias Holl üblich. Dennoch zeigte



Fuggerhäuser, Fassade zur Maximilianstraße mit Malerei, kolorierter Druck
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

sich der Fuggerpalast zum Weinmarkt durchaus respektgebietend: Die Wände waren im 16. Jahrhundert mit einer freskierten Scheinarchitektur von Jörg Breu dem Älteren (1475/80–1537) geschmückt. Ziertürmchen saßen als Akzente auf der Traufe. Unter Anton Fugger wurde das steile Dach mit Kupfer gedeckt, sicherlich zur Verblüffung seiner Augsburger Zeitgenossen. Im 19. Jahrhundert versuchten die Fugger eine Wiederbelebung der Freskentradition: Von 1860–63 fasste Ferdinand Wagner (1819–81) die inzwischen veränderte Front mit Szenen aus der Geschichte Augsburgs und der Fugger. Wagners Bildzyklus ging im Zweiten Weltkrieg unter, in den 1950er Jahren erhielt der ehemalige Stadtpalast seine gefelderte Putzgliederung.

Hinter dem Trakt an der Maximilianstraße verbirgt sich eine komplizierte Gebäudestruktur aus Höfen und Verbindungsflügeln. Im südlichen Teil (Maximilianstraße 38) ist auch heute noch die Fürst-Fugger-Privatbank mit kreuzgratgewölbter Eingangshalle beheimatet. Dahinter liegt der nicht zugängliche „Große Hof“ mit Erdgeschossarkaden auf toskanischen Säulen und Freskenresten, die von Jörg Breu dem Älteren oder seinem Sohn gefertigt wurden.

Dagegen ist durch das nördliche (rechte) Portal der Mittelhof erreichbar, ein schlichter Wirtschaftshof mit Arkaden und Konsolen in Form von Widderköpfen. Die umliegenden Wohnräume Jakob Fuggers wurden 1518 zum historischen Schicksalsort als Kar-

dinal Cajetan Martin Luther zum Widerruf seiner 95 Thesen bewegen sollte.

Damenhof

Höhepunkt der gesamten Anlage ist sicherlich der 1515 entstandene Damenhof, ein gebauter „hortus conclusus“ (geschlossener Garten), in den man über eine Seitentür des Mittelhofes gelangt. Das anmutige Höfchen ist von offenen Arkaden eingefasst, die flankierenden Wohntrakte öffnen sich mit Altanen. Noch heute bestechen die feinen Details wie die Tonrippen der Bögen aus Terrakotta, die Rundscheiben oder die Baluster. Zu Lebzeiten Jakob Fuggers waren die Außenwände vollständig mit Fresken, besetzt, von der als trompe l'oeil ausgeführten Scheinarchitektur blieben nur Restbestände in den Bogenlaibungen. Im Norden des Damenhofes liegt der sogenannte „Schreibstubenbau“, nicht zu verwechseln mit der berühmten „Goldenen Schreibstube“ die sich im Fuggerhaus am Rindermarkt (Philippine- Welser-Straße) befand.

Über den Mittelhof ist auch der große Serenadenhof erreichbar. Nur mit einem kleinen Erker gibt sich das „kaiserliche Palatium“ im Osten des Hofes zu erkennen. Es wurde von Anton Fugger für den Kaiser üppigst ausgestattet. Tatsächlich wohnte Karl V. während der Reichstage 1547/48 und 1550/51 in „seinem“ Palast und ließ sich selbst und seinen Sohn Philipp von Tizian (1487–1576) porträtieren. Die Gemälde befinden sich heute in der Münchner Pina-

kothek und im Museo del Prado in Madrid.

Badstuben

Als südliche Begrenzung des Serenadenhofes fungiert das Marstallgebäude. Zum Zeugplatz schließlich liegt das ehemalige Wohnhaus Hans Fuggers mit zwei erhaltenen Kabinetträumen, den so genannten „Badstuben“. Sammlungen von Malerei, Kunsthandwerk, Antiken oder Naturalia waren in Augsburg bereits seit dem 16. Jahrhundert en vogue, ließ sich hierdurch doch trefflichst mit den Fürsten wetteifern – solche Kabinetträume waren zum Beispiel 1535–43 in der Landshuter Stadtresidenz entstanden. Auch Hans Fugger leistete sich 1569–73 in seinem Gebäudeflügel am Zeugplatz zwei Sammlungskabinette, die aufs Kunstvollste von Friedrich Sustrius (1540–99), Antonio Ponzano († 1602), Alessandro Scalzi († 1596) und Carlo Pallagio (1538–98) ausgestaltet wurden. Um mehr Raumhöhe zu gewinnen wurden die repräsentativen Räume unter das Bodenniveau der offenen Halle am Serenadenhof gelegt, was vermutlich zur irrigen Bezeichnung „Badstuben“ führte. Die Gewölbewitzel des nach Beschädigung 1944/45 nur fragmentarisch erhal-

tenen größeren Saales waren a secco mit den neun Musen bemalt.

Wie im Palazzo del Té in Mantua ist Fuggers Musensaal mit einem Zodiakussaal verknüpft. Dieser kleinere Raum ist nicht nur kompletter erhalten, sondern für sich genommen ein virtuoses Kabinetstück: Um das Deckenbild der kühn untersichtig gezeigten „Abundantia“ kreisen Frühling, Sommer, Herbst und Winter sowie Darstellungen der Tierkreiszeichen in den Kartuschen der Stichkappen. Die Wände öffnen sich scheinbar zu Landschaftsausblicken. Faune, Putten, Blumen, Girlanden und (Fugger-)Lilien aus Terrakotta sowie eine Grotteskenmalerei komplettieren diese Zurschaustellung von Luxus. Weil es sich bei den Badstuben um im Norden relativ frühe, erhaltene Beispiele von Kabinetten handelt, zudem mit einer für Deutschland zu dieser Zeit immer noch ungewöhnlichen Ausstattung mit Grottesken und untersichtigen Fresken – wurde die kunsthistorische Bedeutung immer wieder betont. Dasselbe Künstlerteam staffierte auch das Antiquarium (vollendet um 1600) in der Münchner Residenz aus, was den stilbildenden Charakter der Badstuben noch unterstreicht.

Ehemaliges städtisches Gaswerk

August-Wessels-Straße 30

Bauten

Die Anlage des Gaswerks ist maßgeblich vom Bahngleis im Norden bestimmt. Hier wurden Kohle zur Erzeugung von Leucht- oder Stadtgas angeliefert und die dabei anfallenden Nebenprodukte abtransportiert. Direkt an den Gleisen stand das Kohlensilo, das später jedoch abgebrochen wurde. Das basilikale Ofenhaus ist dagegen erhalten. Außen ist seine Architektur von dem gewaltigen Tonnendach und dem Rhythmus der unterschiedlichen Fenster bestimmt. Die Hauptfassade im Süden hat einen konvex vorspringenden Mittelteil, der durch das Holl'sche Motiv der Langfenster mit darüber liegenden Ovalfenstern gekennzeichnet ist. Hier standen die riesigen Öfen zum Erhitzen der Kohle, wobei das Rohgas entwich und der Koks übrig blieb. Letzterer wurde sofort

mit Wasser gekühlt und in den Kokszwischenbehälter sowie die Koksauflaufanlage weitergeleitet. Beide Gebäude sind mittlerweile abgebrochen worden.

Das Gas wurde aus dem Ofenhaus abgesaugt und im Kühlerhaus mit Luft und Wasser gekühlt. Die umlaufende Galerie im Innern gewährleistete, dass von oben an den Kühlaggagaten gearbeitet werden konnte. Das Äußere ist durch Vorsprünge mit Tonnendächern, große Glasfronten sowie das Walmdach mit aufsitzendem Türmchen geprägt. Das Kühlerhaus ist mit dem Behälterturm verbunden. Dort befanden sich insgesamt vier Kessel mit Wasser, das unter anderem zur Energiegewinnung und zum Kühlen von Koks und Rohgas benötigt wurde. Im Behälterturm wurden zudem Teer- und Ammoniakwasser gespeichert. Die Behälter zeichnen



Gaswerk, Luftbild, um 1920
Quelle: Archiv Gaswerksfreunde Augsburg e. V.

sich nach Außen anhand des kastenartigen Sockels mit seinen kleinen Fenstern ab, auf den ein ovaler Aufsatz mit Uhr und abschließender Kuppel gesetzt ist.

Direkt an den Behälterurm schließt sich die Elektrozentrale an, in der sich ursprünglich eine Dampfmaschine, später ein erhaltener M.A.N. Dieselmotor befand. War das Gas gekühlt, wurde es im Reinigergebäude durch eine Masse geleitet, die den Schwefel herausfilterte. Während im Innern die Stahlbetonkonstruktion klar hervortritt, ist das Äußere durch die teilweise geschwungenen Anbauten, Risalite und Langfenster mit darüber liegenden Ovalfenstern geprägt.

Mehrere Behälter dienen zum Speichern des Gases: Vom Scheibengasbehälter blieb lediglich die architektonische Hülle, die mit ihrer geschwungenen Kuppel an einen Sakralbau erinnert und von den Gaswerksmitarbeitern deshalb den Spitznamen „Synagoge“ er-

hielt. Bereits 1910 und 1913 wurden zwei Reservoirs errichtet, die mit dem hereinströmenden Gas teleskopartig in die Höhe wuchsen. In der Nachkriegszeit überschritt der Verbrauch die Füllmenge der beiden Teleskopgasbehälter, so dass 1953–1954 ein Scheibengasbehälter errichtet wurde. Eine Scheibe im Innern wurde hier vom hereinströmenden Gas nach oben gedrückt, sie ist heute auf dem Fundament abgelegt.

Direkt an der Bahnlinie stehen mehrere Werkstätten und Labore in denen Maschinen repariert und die Qualität der Kohle, des Gases und der Nebenprodukte geprüft werden konnten.

Das Gaswerk, das den Charakter einer Kleinstadt hat, ist zur Straße von einem Torbau mit Büros, einem Direktorenwohnhaus sowie Arbeiterwohnhäusern abgeschlossen.

Geschichte

1813: Die „Chartered Gaslight and Coke Company“ beleuchtet die Londoner Westminsterbrücke mit Gas – der Siegeszug dieser Energiequelle beginnt.

1848: August von Eichthal gründet die „Augsburger Gasbeleuchtungs-Gesellschaft“. Ein erstes Gaswerk entsteht an der heutigen Johannes-Haag-Straße und versorgt 335 Straßenlaternen.

1863: Da der Energiebedarf in der Industriestadt Augsburg stetig steigt, errichtet die „Gesellschaft für Gasindustrie“ unter der Federführung von Ludwig August Riedinger (1809–1879) ein zweites Gaswerk an der Badstraße.

1807: Beide Gaswerke gehen in kommunalen Besitz über.

1910: Basierend auf einem Gutachten des Ingenieurs E. Schilling verzichtet die Stadt auf eine Erweiterung der bestehenden Anlagen und wagt sich an einen Neubau an der Bahnlinie nach Ulm. Die auf Effektivität zielende Grundkonzeption der Anlage wird von Schilling und dem Regierungsbaumeister H. Allwag entwickelt.

1913–15: Das Münchener Baubüro „Gebrüder Rank“ errichtet die einzelnen Produktionsbauten.

1954: Der Scheibengasbehälter wird gebaut.

1968: Die Leuchtgaszerzeugung wird eingestellt, das Werk dient als Übernahmestation für russisches Erdgas.

2001: Der Betrieb wird eingestellt.

Glaspalast

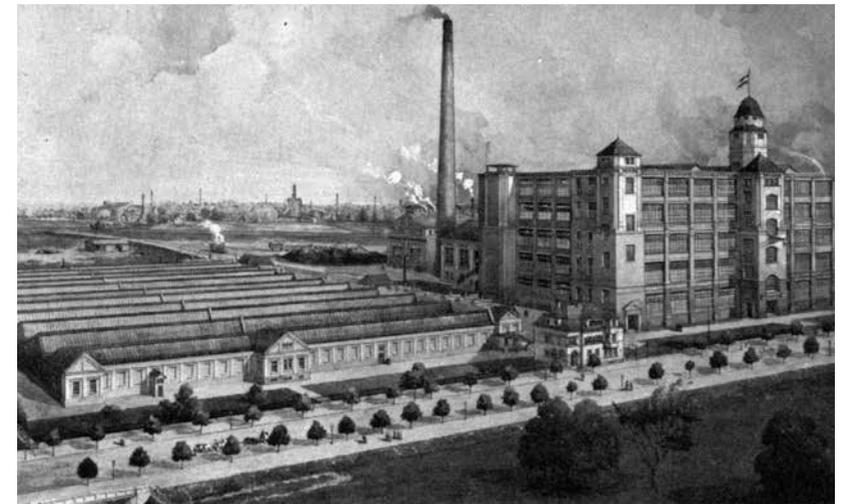
Otto-Lindenmeyer-Straße 30, Beim Glaspalast 1

Ehemaliger Spinnereihochbau des Werks IV „Aumühle“ der Mechanischen Baumwoll-Spinnerei und -Weberei Augsburg

Architektur

Das von Philipp Jakob Manz errichtete Werk IV „Aumühle“ der SWA bestand aus einer großen Shedhalle für die Weberei sowie einem Hochbau für Batteurgebäude, Spinnerei und Wasserreservoir. Die Anlage glich damit den großen Textilfabriken in der britischen Region „Lancashire“. Funktionalität bestimmte Disposition und Form der Architektur: Der zentrale Turm mit seiner Haube als Blickfänger nahm Treppenhaus und Wasser-

reservoir auf. Die anderen beiden Türme dienten zum Heraufziehen der Baumwollballen beziehungsweise dem Entweichen des Staubs, der sich bei der Reinigung des Rohmaterials durch Schlagen (französisch: battre, daher Batteurgebäude) entwickelte. Spinnerei und Batteurgebäude waren durch den Seilgang getrennt. Dort wurde die Kraft der zentralen, in der angebauten Elektrozentrale aufgestellten Dampfmaschine mithilfe von Transmissionen (Seilen) auf die einzelnen Stockwerke übertragen. In



Glaspalast-Spinnerei Aumühle, Werk IV „Aumühle“ der Mechanischen Baumwoll-Spinnerei und -Weberei Augsburg, Ansicht von Nordost, undatiert
Quelle: Architekturmuseum Schwaben

den Seilgang wurden 1999–2002 ein neues Treppenhaus und Aufzüge eingebaut.

Die Stahlbetonskelettkonstruktion des Hochbaus ermöglichte transparente, großflächig verglaste Außenfronten, die dem Gebäude den Namen „Glaspalast“ einbrachten. Die großen Fensterflächen gewährleisten eine optimale Ausleuchtung der Arbeitssäle, während der Nachschicht sendeten sie quasi eine riesige „Leuchtreklame“ aus. Weiße Ziegel als Lichtreflektoren sowie eine reduzierte „klassizistische“ Architekturgliederung lassen das konstruktive Raster

transparent. Das „Serielle“ wird somit zum wichtigsten Gestaltungselement erhoben. Auch das Innere changiert zwischen Elementen klassischer Architektur wie Gesimsen einerseits und frei sichtbaren Konstruktionselementen wie den preußischen Kappen in den großen Hallen andererseits. Besonders repräsentativ ist das Haupttreppenhaus mit seinem fein ornamentierten Geländer. Manz, der geradezu als „Blitzarchitekt“ galt, brachte es mit dem Firmenmotto „Billig, rasch, schön“ zu großem Erfolg. Besonders seine Shedhallenkonstruktionen waren berühmt.

Geschichte

1837: Mit dem Kapital des Augsburger Bankhauses Johann Lorenz Schaezler wird die Mechanische Baumwoll-Spinnerei und -Weberei Augsburg (SWA) gegründet. Nach und nach entstehen weit verstreute Werksbauten (Werk I, Werk II „Rosenau“, Werk III „Proviantbach“) sowie eine Arbeiterkolonie am Proviantbach.

1909: Mit dem Werk IV „Aumühle“ von Philipp Jakob Manz (1861–1936) kommt die Expansion der SWA zum Abschluss.

1935: In der SWA sind 4000 Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigt.

1972: Hans Glöggler erwirbt die SWA.

1976: Das „Glöggler-Textil-Imperium“ geht in Konkurs.

1988: Die SWA geht endgültig in Konkurs, das Werk IV wird von der Stadt erworben.

1999: Der Augsburger Bauunternehmer Ignaz Walter kauft das Werk „Aumühle“.

2000: Die Webereishedhalle des Werkes Aumühle wird abgebrochen, an ihrer Stelle entstehen Wohnbauten.

2000–02: Im renovierten Spinnereihochbau finden Ignatz Walters private Kunstsammlung sowie die Galerie Noah Platz.

2006: Im Erdgeschoss des Spinnereihochbaus eröffnen das städtische Zentrum für Gegenwartskunst „H2“ sowie eine Staatsgalerie für zeitgenössische Kunst.

Historisches Grenzstein-Ensemble am Siebentischwald

Ein Dreiländereck befand sich einst am südlichen Rand des Siebentischwaldes zwischen Haunstetten und Siebenbrunn. Hier trafen die Territorien der Freien Reichsstadt Augsburg, des Kurfürstentums Bayern und des Reichsstifts St. Ulrich und Afra aufeinander. Die drei souveränen Staaten bestanden bis zur Ausrufung des bayerischen Königreiches im Jahr 1806. Das kurfürstliche Land westlich des Lechs, die Meringerau, war für Augsburg von enormer Bedeutung, da es sein Trinkwasser aus dortigen Quellen bezog. Dieses altbayerische Gebiet

rührte daher, dass hier der Lech im frühen Mittelalter ein bis zwei Kilometer weiter westlich verlief. Kartenwerke und Grenzsteine aus vier Jahrhunderten zeugen von regelmäßigen Streitigkeiten und nachfolgenden Vereinbarungen um Besitz-, Wasser- und Jagdrechte.

Rund um das einstige Dreiländereck ist ein einzigartiges Grenzstein-Ensemble erhalten geblieben. In einer Entfernung von wenigen hundert Metern findet man verschiedenartige Steine der drei Staaten aus dem 15. bis 18. Jahr-



Grenzstein, 1682
Foto: Anette Mayer



Grenzstein, 1785
Foto: Anette Mayer

hundert. Die Werke aus Granit, Sandstein und Tuffstein stehen allesamt unter Denkmalschutz. Wapen, Insignien oder Initialen, wie „STU“ für das Reichsstift St. Ulrich und Afra oder „PFB“ für das Kurfürstentum Pfalz-Bayern, dokumentieren oft mit Jahreszahl den Grenzsteinsetzer und meist auch den angrenzenden Staat.

Das damalige Dreiländereck markiert heute die Nachbildung des kurfürstlichen Grenzsteins No. 2 aus dem Jahr 1785. Das 120 Zentimeter große Original mit dem kurfürstlichen Wappen sowie den Insignien des Reichsstifts St. Ulrich und Afra findet man im ehemaligen Rathaus von Haunstetten. Die beiden anderen kurfürstlichen Originalsteine No. 1 und No. 3 von 1785 an der Grenze zum Reichsstift stehen nun vor dem Stadtmuseum in Schwabmünchen und im Treppenhaus des Geodatenamtes in Augsburg.

Unweit des damaligen Dreiländerecks stößt man auf einen wesentlich älteren Grenzstein des Reichsstifts. Auf dem stark verwitterten und dadurch unförmigen Stein befinden sich kaum lesbar die Initialen „MCA“. Sie verweisen auf den Abt Conrad Mörlin von St. Ulrich und Afra, der zwischen den Jahren 1496 und 1510 im Amt war. Somit ist dieser Grenzstein mehr als 500 Jahre alt. Ein anderer Stein, wohl

im 15. Jahrhundert aufgestellt vom Herzogtum Bayern als Vorläufer des Kurfürstentums, gibt noch Rätsel auf. Er ist von Buschwerk eingewachsen und könnte das älteste erhaltene Grenzzeichen in Bayerisch-Schwaben sein.

Nordwestlich vom Dreiländereck steht am Ende vom Forsthausweg im Nordosten von Haunstetten ein Grenzstein mit dem Augsburger Stadtwappen, der Zirbelnuss. Er wurde im Jahr 1682 von der Freien Reichsstadt am südlichsten Punkt des recht kleinen Territoriums platziert. Hier treffen heute die drei innerstädtischen Gemarkungen Augsburg, Haunstetten und Meringerau aufeinander. Die Gemarkung Meringerau, das einst altbayerische Gebiet, kam als erste Eingemeindung im Jahr 1910 zur Stadt Augsburg. Dabei wurde die gleichnamige Gemeinde Meringerau zum Stadtteil Siebenbrunn. Die Gemarkung Haunstetten, einst zum Reichsstift St. Ulrich und Afra gehörig, ist 1972 nach Augsburg eingegliedert worden. Somit liegt das ehemalige Dreiländereck nun mitten im Augsburger Stadtgebiet. Der heute nächstgelegene Punkt dieser Art ist rund 130 Kilometer von Augsburg entfernt. Mitten im Bodensee stoßen Deutschland, Österreich und die Schweiz aufeinander.

Text: Wilfried Matzke

Halle 116 der ehemaligen Sheridan-Kaserne

Karl-Nolan-Straße 2–4

Architektur

Die Halle 116 ist eine ehemalige KFZ-Halle mit Satteldach und großen Zufahrtstoren zu den zehn Unterstellbereichen („Bays“). An den Kopfseiten lagen Büros; im Osten springt ein später angebauter Aufzugsschacht hervor. Auf dem Sheridan-Gelände gab es mehrere dieser typisierten, bis zu 157 Meter langen und bis 17 Meter breiten Hallen zum Parken und Instandsetzen von Fahrzeugen.

„Sei geduldig und stark, es kommen ja auch für uns wieder schönere und glücklichere Tage, und dann werden wir bestimmt ein neues und schöneres Leben anfangen – Gizi!“

Auszug aus dem Brief des KZ-Häftlings Johann Lukezic aus dem KZ-Außenlager Pfersee am 7.1.1945.

Im April 1944 wurde die Kfz-Halle zum KZ-Außenlager umgebaut. Hier waren bis zu 2000 männliche Häftlinge gefangen, die in den Messerschmidt-Werken Zwangsarbeit leisten mussten. Sie arbeiteten im 12-stündigen Wechselschichtbetrieb und legten den Arbeitsweg mit der Bahn, der Lokalbahn oder zu Fuß zurück. Die Kfz-Unter-



Sheridan-Kaserne, Halle 166, 5th Infantry Division, um 1954/55
Quelle: Archiv Amerika in Augsburg e. V.

stellbereiche wurden notdürftig zu Häftlingsblöcken umgebaut, wo die Männer schichtweise in mehrstöckigen Betten schliefen. Im westlichsten Block lag eine Krankenstation, im Osten waren Gefangene mit besonderen Funktionen wie der Lagerälteste und der Häftlingsschreiber untergebracht. Vor dem Gebäude lag ein eingezäunter Hof. Das Außenlager wurde von SS-Soldaten bewacht, Prügelstrafen waren an der Tagesordnung, einige KZ-Häftlinge wurden erhängt. Die inhumanen Lebensbedingungen führten zu vielen Todesfällen durch Verhungern oder durch Epidemien. Die Leichen brachte man nach Dachau, später auch in das Augsburger Krematorium oder verscharrte sie in Massengräbern auf dem Westfriedhof.

Am 23. April 1945 räumte die SS das Lager, das nicht in Feindeshand fallen sollte. Der Fußmarsch der entkräfteten KZ-Häftlinge fand bei Klimmach ein Ende, als die Kolonne von den US-Soldaten befreit wurde. Die US-Truppen nutzen die Halle 116 für Handwerks- und Instandsetzungsarbeiten, für Büros unter anderem der Bauverwaltung sowie für eine Bibliothek. Sie ist damit auch Zeugnis der 50-jährigen Präsenz der amerikanischen Besatzungsmacht in Augsburg. So war die Sheridan-Kaserne Stützpunkt für den Vietnam- und den 1. Irakkrieg. Nach dem Abzug der US-Truppen stand das Gebäude zunächst leer, im Jahr 2009 beschloss der Augsburger Stadtrat, die Halle 116 aufgrund ihrer Geschichte nicht abzureißen, sondern zum Gedenkort umzugestalten.

Geschichte

1934–36: Westlich des Stadtteils Pfersee lässt die Wehrmacht drei Kasernen errichten: Die General-Kneußl-Infanteriekaserne, die Luftnachrichtenkaserne sowie die Heeresnachrichtenkaserne.

1944: Im April werden männliche KZ-Häftlinge des zerstörten Dachauer Außenlagers Haunstetten in eine Fahrzeughalle der Luftnachrichtenkaserne verlegt. Ab Herbst 1945 besteht in Kriegshaber auch ein Frauen-KZ.

1946: Die Kasernen werden von der US-Besatzung offiziell beschlagnahmt, die KZ-Halle wird wieder als Fahrzeughalle genutzt und erhält die Nummer 116.

1950er Jahre: Die US-Streitkräfte vereinigen die drei Wehrmachtskasernen in Pfersee zur „Sheridan-Kaserne“.

1990-91: Erster Irakkrieg (Zweiter Golfkrieg)

1998: Die USA ziehen ihre Truppen vollständig aus Augsburg ab. Das 70 Hektar große Sheridan-Gelände bleibt jedoch abgeriegelt.

2006: Auf dem Gelände entstehen Wohnungen, Gewerbe und ein zentraler Park. Fast alle Kasernengebäude bis auf das Offizierskasino, die Kommandantur, die Kirche, der Kindergarten sowie die Halle 116 werden abgebrochen.

Ehemaliges Hauptkrankenhaus

Henisiusstraße 1

Das ehemalige Hauptkrankenhaus in Augsburg entstand in nur dreijähriger Bauzeit und löste 1859 das an fast gleicher Stelle befindliche Allgemeine Krankenhaus ab, das den hygienischen und baulichen Anforderungen nicht mehr entsprach.

Die Errichtung eines neuen Krankenhauses ermöglichte eine großzügige Stiftung des Rotgerbermeisters Georg Henle, der jedoch darauf bestand, dass die Barmherzigen Schwestern die Pflege der Kranken dort übernehmen sollten.

Erst durch weitere Stiftungen, u. a. durch Ferdinand von Schaezler, war es möglich, den Forderungen des Magistrats Rechnung zu tragen, dass auch Diakonissen dort tätig werden konnten. Damit waren die Voraussetzungen für einen Neubau geschaffen.

So hatte der Baumeister, Stadtbaurat Franz Joseph Kollmann, die besondere Herausforderung zu bewältigen, der Parität Rechnung zu tragen und sowohl für die katholischen, wie auch evangelischen Kranken einen eigenen Trakt mit



Ehemaliges Hauptkrankenhaus, historische Aufnahme, undatiert
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

jeweils eigenen Kapellen, Küchen und Wäschereien einzurichten. Zudem war eine Trennung nach Geschlechtern und die Anforderungen medizinischer Fachrichtungen zu beachten. Abteilungen für innere und äußere Krankheiten, für Schwangere und Kindbetterinnen, für Geschlechts- und andere Infektionskranke, als auch für Geisteskranke mussten berücksichtigt werden. Dies gelang Kollmann in Form eines großzügigen Gebäudes in neugotischen Formen und Blankziegelbauweise, dem so genannten Maximilianstil. Durch die beiden unterschiedlich großen Flügelbauten konnte der Anteil katholischer und evangelischer Bevölkerung entsprechend berücksichtigt werden. Eine Gartenanlage von Ferdinand Greinwald unterstrich den repräsentativen Charakter.

Ausgelegt war das Krankenhaus zunächst für 300 bis zu 400 Patienten. Im Erdgeschoss befanden sich Bäder, Apotheke, Labor und die Zellen für Geisteskranke. Männliche Patienten waren im 1. Obergeschoss untergebracht, dort war auch ein Operationsaal eingerichtet. Frauen belegten den 2. Stock, wobei Schwangere und Gebärende im 3. Stock untergebracht waren. Die Krankenzimmer, die auf der Südseite bis zu zwölf Patienten beherbergen konnten, waren mit Gasbeleuchtung und einer modernen Warmwasserheizung der Firma Haag ausgestattet. Aus Kostengründen verzichtete man auf Metallbetten und setzte noch Holzgestelle ein. Kleinere Nebenräume hatten noch Kohleöfen.

Durch die Industrialisierung, einhergehend mit einer steigenden Einwohnerzahl, sowie den rasanten medizinischen Entwicklungen wie Narkoseverfahren, Blutdruckmessung, Fieberthermometer und Röntgenapparaten und dem allgemeinen technischen Fortschritt, insbesondere der Elektrifizierung, erforderte in den Jahren von 1910–1914 einen umfassenden Umbau. Dabei mussten auch die Sanitäranlagen den Anforderungen angepasst und 1915 erste Personenaufzüge eingebaut werden, wobei erst Ende 1919 ein Krankentransportaufzug zur Verfügung stand.

Nach 1935 erfolgte eine Aufstockung der Bettenkapazität. Durch Errichtung und Nutzung von Nebengebäuden, sowie einem nördlichen Anbau im Mitteltrakt für Operationssäle, Röntgenabteilung und die Apotheke konnten nun bis zu 750 Patienten behandelt werden. Ab diesem Zeitpunkt beherrschte die Rassenideologie des NS-Regimes auch das Hauptkrankenhaus. Es erfolgten Zwangssterilisationen, der Einsatz sogenannter brauner Schwestern und die Kündigung des Vertrages mit den Diakonissen. Die Aufhebung der Parität erfolgte 1938. Eingerichtet wurde 1941 ein Luftschuttkeller mit Not-OP.

Einem schweren Bombenangriff im Februar 1944 fiel dann der gesamte Ostteil und das Mutterhaus der barmherzigen Schwestern zum Opfer.

Nach 1945 erfolgte umgehend der Wiederaufbau, der 1951 abgeschlossen werden konnte. Die Pa-

tienten der Fachrichtungen Innere Medizin, Dermatologie und Psychiatrie waren ab 1946 in einer ehemaligen Kaserne, dem späteren Westkrankenhaus, untergebracht. Nun erfolgten auch Planungen für einen Ausbau des städtischen Krankenhauses auf einem Gelände, nördlich des Hauptkrankenhauses. Durch den Beschluss des Stadtrates 1959 zum Neubau eines Krankenhauses auf dem Kobelfeld landeten die Pläne zum innerstädtischen Ausbau in der Schublade.

In den Jahren 1967–1969 erfolgten wieder umfassende Bau- und Sanierungsmaßnahmen, um das Haus den geänderten Anforderungen anzupassen. Im Keller mussten Räume zur Aufstellung eines Kobaltbestrahlungsgerätes und eines späteren Computertomographen ausgestattet werden. Bis zur Beendigung des Krankenhausbetriebes im Herbst 1982 und dem Umzug der Patienten in das neu errichtete Zentralklinikum waren 510 Betten für zwei chirurgische Kliniken, die Urologie und Strahlentherapie aufgestellt.

In das freigewordene Hauptgebäude zogen zunächst städtische Dienststellen, wie die KFZ-Zulassungsstelle und Bereiche der Fachhochschule ein, auch Theatergruppen, Arztpraxen und soziale Einrichtungen fanden dort eine Heimstatt. Später nutzte das Staatsinstitut für Fachlehrerbildung etliche Räume. Die Planung für den Abbruch einiger Nebengebäude erfolgte bereits 1983. 2008 verkaufte die Stadt das Haus an die Kongregation der barmherzigen

Schwwestern, die zwischen 2010 bis 2012 umfassende Umbauarbeiten veranlassten, einschließlich der Entfernung des OP-Traktes. Neben einer zeitgemäßen Innenausstattung wurde viel Wert auf Fassade und Gesamterscheinungsbild gelegt und die Vorstellungen des Denkmalschutzes realisiert. Anschließend konnte der nach dem Krieg errichtete, nicht denkmalgeschützte Ostteil abgebrochen werden. Dort entstand bis 2015 der komplette Neubau eines Gesundheitszentrums mit Arztpraxen, Physiotherapie, einer Apotheke und OP-Einheiten für ambulante Eingriffe.

Im ehemaligen Hauptkrankenhaus nutzt das Staatsinstitut für die Fachlehrerbildung mehrere Etagen in den komplett neu renovierten und umgebauten Räumen. Weiterhin ansässig sind ein Kindergarten, ein Verlag, eine Arztpraxis und einige weitere Nutzer.

Das beeindruckende und äußerst repräsentative Gebäude ist als Gesamtkomplex ein gelungenes Beispiel, historische Bausubstanz sinnvoll zu nutzen und mit neuen architektonischen Elementen zu verbinden.

Text: Johannes Wilhelm

Katholische Pfarrkirche Herz Jesu

Augsburger Straße 23a

Architektur

Die Herz-Jesu-Kirche liegt zurückversetzt von der Augsburger Straße und steht zu dieser schräg. Ein städtebaulich geschickter Schachzug des Architekten, um einen Vorplatz zu gewinnen. Die wuchtige Basilika mit Querhaus, Vierungsturm und angefügter Apsis im Osten weist im Westen einen 72 Meter hohen Turm mit charakteristisch geschwungener Turmhaube und erdgeschossiger Vorhalle auf. An den Chor schließen sich Sakristei und Marienkapelle an. Weitere kleine Anbauten – Treppentürme, Kapellen, Windfänge rhythmisieren die großflächige neuromanische Architektur.

Das besonders breite Hauptschiff ist von einer reich gegliederten und ornamentierten hölzernen Flachdecke überfangen, die nahtlos in die Vierung übergeht. Die Bereiche von Chor und Querarmen sind durch Bögen markiert. Die Dienste im Hauptschiff entbehren jeglicher Funktion und tragen lediglich die 1909 angekauften Holzskulpturen der zwölf Apostel (1742) von Josef Matthias Götz (1696–1760). Das Hauptschiff öffnet sich mittels Bögen, die auf Säulen mit Fantasiekapitellen lagern, zu den gewölbten Seitenschiffen.

Der sehr klare Raum mit seinen sparsam gegliederten und zu Teilen steinsichtigen Wänden ist maßgeblich bestimmt von der Ausstattung, die im Chor kulminiert.

Dort steht der wuchtige Hauptaltar mit seinem goldenen, vom Herzen Jesu bekrönten Baldachin auf acht Säulen aus Calcatta-Marmor und Tabernakel von Jakob Rehle. Die Seitenaltäre wurden aus Treuchtlinger Marmor gefertigt. Der linke zeigt eine Engelsgruppe und im Bogen darüber den ungläubigen Thomas; auf dem rechten sieht man Christus als Kinderfreund sowie die Jugendpatrone Aloisius und Agnes und im Bogen darüber die Geburt Christi.

Das Kanzelrelief widmete Karl Baur dem Brot verteilenden Christus, u. a. an Soldaten des Ersten Weltkriegs. Kleine Reliefs auf dem Kanzelkorb zeigen die Arche Noah sowie die Evangelistensymbole. Neben diesen materialbetonten Ausstattungsstücken sind es die Wandmalereien, die dem Innenraum sakrale Würde verleihen. Im Zentrum des Bildprogramms, das von Pfarrer Anton Schwab entwickelt und zum Großteil von Christoph Böhner ausgeführt wurde, steht der Glaube an eine Erlösung durch Christus, wie die Inschrift im Schildbogen der Apsis

verrät: „Kommet zu mir alle die ihr mühselig und beladen seid“. Genau dies verbildlicht die in mehreren Streifen angeordnete, in ein Netz goldener Ornamente eingebundene Bemalung von Chorwänden und Apsis: Den ausgebreiteten Armen der vom Heiligen Geist über 37 strahlten Christusfigur streben in einer Prozession die Mühseligen und Beladenen, wie der ehrliche Schächer Dismas mit dem Kreuz, Maria Magdalena mit dem Salbgefäß, Petrus mit den Schlüssel, David mit der Harfe, Adam und Eva und sogar ein Indianer entgegen. Des Weiteren sind die sieben klugen und die sieben törichten Jungfrauen, das Lamm Christi auf dem Buch mit den sieben Siegeln sowie die weißen Hirsche am goldenen Brunnen mit den sieben Quellen zu sehen, über den Seitenaltären zudem Moses und Elias sowie Joachim und Anna.

Um die Seitenschiffe und das Querhaus ziehen sich beschriftete Darstellungen des Kreuzweges von

Geschichte

1907–10: Die von Michael Kurz (1876–1957) entworfene Herz-Jesu-Kirche im stark gewachsenen „Industriedorf“ Pfersee wird errichtet.

1931: Mit der Ausmalung der Marienkapelle findet die Innenausstattung der Kirche von Christoph Böhner (1881–1914), Theodor Baierl (1881–1932), Hans Bockhorni, Karl Baur (1881–1968) und Jakob Rehle (1870–1934) ein Ende.

1947: Die kriegsbeschädigten Fenster werden von Wilhelm Pütz wiederhergestellt.



Blick zum Hauptaltar, historische Aufnahme, undatiert
Quelle: Architekturmuseum Schwaben

Theodor Baierl herum. Die Fenster weisen mit den Evangelistensymbolen und den symbolisch untermalten acht Seligpreisungen in den Seitenschiffen farbige Akzente auf.

Die Bildersprache sollte durch Anspielungen auf damals aktuelle Ereignisse wie die Verfolgung der Indianer oder den Ersten Weltkrieg auch für Gläubige des frühen 20. Jahrhunderts zugänglich sein.

Neuartig war insbesondere auch die elektrische Beleuchtung, mit der der farbige Raum zusätzlich inszeniert werden konnte. Die zahlreichen Lampen wurden von der Bronzewarenfabrik Riedinger gestiftet. Ihre Verkabelung ist sichtbar in ein Geflecht aus Jugendstil-Ornamenten eingebunden.

Käß'sches Mausoleum

Bürgermeister-Widmeier-Straße 55

Architektur

Das umfriedete Käß'sche Mausoleum entspricht annähernd dem Typus einer byzantinischen Kreuzkuppelkirche. Die Portalwand ist auf einen Hauptweg des Friedhofes ausgerichtet. Vom Andachtsraum zu ebener Erde führt eine Treppe zur Gruft hinab. Seitlich des Altars sind Gedenksteine für Georg Käß und seine Tochter Marie Gräfin von Tattenbach eingelassen.

Wandvorlagen, Friese, Gesimse und ein wiederkehrendes Dreibogenmotiv bestimmen die Wandgliederung. Mehrere Reliefs spielen symbolisch auf die Funktion des Gebäudes als Ort der Toten an, vor allem das große Bildfeld über dem Portal mit Christus als Weltenherrscher gerahmt von einer Mandorla und umgeben von musizierenden Engeln. Darunter liest man das Jesaias-Zitat „Die der Herr erlöset hat kehren zurück und kommen nach Sion unter Lobgesang/Ewige Freude krönet ihr Haupt“. Eine ähnliche Bedeutung haben die Reliefs an der Außenseite der Kuppel: Weinreben stehen für die Auferstehung Christi und Pfaue für das ewige Leben, da ihr Fleisch laut Augustinus nicht verwesen soll. Schließlich verkörpert der Hirsch die nach Gott verlangende und das Pferd die zu Gott aufsteigende Seele. Die Hoffnung auf eine Existenz nach dem Tod bestimmt

auch das Programm des Innenraumes. Wandreliefs zeigen dort Christus sowie zwei Mal das Opferramm, einmal mit Kreuz, einmal mit Palme, ergänzt durch Zitate aus dem Johannesevangelium. Die Mosaikdecke ist von vier Evangelisten und vier Engeln in Frontalansicht besetzt, ihr Zenit jedoch von den Buchstaben Alpha und Omega und einem Friedens-Zeichen. Die Innenausstattung zeugt formal und ikonografisch von einer ausgesprochen sensiblen Beobachtung frühchristlicher und byzantinischer Architektur.



Käß'sches Mausoleum
Foto: Barbara Freihalter



Blick zur Decke des Käß'schen Mausoleums, Foto: Gregor Nagler

Geschichte

1844: Georg Käß (1823–1903) kommt nach Haunstetten.

1847: Käß wird Teilhaber der Haunstetter Bleiche, die er 1860 vollständig erwirbt.

1888: Die Bleiche wird an Clemens Martini verkauft.

1904: Ein prachtvolles Mausoleum wird nach Entwürfen des Ulmer Münsterbaumeisters Karl Bauer (1883–1914) auf dem alten Haunstetter Friedhof errichtet. Die Ausstattung besorgten Wilhelm Köppen (1876–1917) und Bruno Diamant (1867–1942).

Kurhaus Göggingen

Klausenberg 6

Architektur

Die weitläufige Anlage umfasst die Reste des ehemals dreiflügeligen Ökonomiegebäudes, das beinahe versteckt dahinter liegende Theater mit seinen beiden Seitenflügeln und eine Parkanlage. Das Hauptgebäude des Kurhaustheaters ist eine mit Neorenaissance-Fassaden verkleidete Eisenkonstruktion. Nach außen zeichnet sich das „U“ des Zuschauerraumes ab, ähnlich wie bei Gottfried Sempers (1803–79) erstem Dresdner Hoftheater (1838–41). Um diesen Mittelteil, der zudem noch durch einen Dachreiter markiert ist, ist ein niedrigerer Umgang mit Empore geführt. Der Bereich der Bühne ist durch seine

schmalere Fenster geschlossener, kann aber zum Innenhof geöffnet und auch bespielt werden. Sämtliche Eingänge sind durch turmartige Anbauten hervorgehoben, das Innere war schon zur Erbauungszeit barrierefrei. Die Transparenz der Skelettarchitektur tritt im Inneren noch deutlicher hervor, weil dort die vergoldeten, ornamentbeladenen Stützen aus Gusseisen nicht verkleidet sind und die Wände beinahe nur aus Glas zu bestehen scheinen. Die Ausrichtung an den großen Weltausstellungsbauten aber auch an Gewächshausarchitektur ist also augenscheinlich. Tatsächlich diente das Kurhaus auch als Palmen- und Gesellschaftshaus.



Kurhaustheater, historische Aufnahme, undatiert
Quelle: Parktheater Archiv



Kurhaus Göggingen
Foto: Xanderhof Studios

Geschichte

1885: Friedrich Hessing lässt am Klausenberg ein Ökonomiegebäude mit Pferde- und Kuhstall errichten; Besonderheit ist die Milchkurralpe, in der die Gäste zur „ganzheitlichen Heilung“ mit frischer Kuhmilch versorgt wurden.

1886: Jean Keller erbaut hinter der Milchkurralpe zusätzlich das Kurhaus.

1925: Der Spielbetrieb ist defizitär und wird eingestellt

1942: Das Kurhausgebäude wird zum Kino umgebaut.

1963: Nach einer Renaissance als Theater unter Ralph Maria Siegel (1911–72) und erneuter Nutzung als Kino wird der Betrieb wiederum eingestellt. Große Teile des Ökonomiegebäudes werden abgebrochen.

1972: Das zum Abbruch vorgesehene Kurhaus brennt vollständig aus, dadurch wird die Eisenkonstruktion wieder sichtbar.

1988–96: Das Gebäude wird aufwändig durch den Sanierngszweckverband unter der Leitung des Hochbauamtes saniert, die Innenraumfassung rekonstruiert und vom „Parktheater Göggingen“ betrieben.

Maximilianmuseum

Fuggerplatz 1

Architektur

Die beiden ehemaligen Bürgerhäuser umschließen einen gemeinsamen rechteckigen Innenhof.

Das Welserhaus ist ein zweigeschossiger Satteldachbau mit zwei Flacherkern zur Annastraße und zwei Abseiten. Im Inneren blieben die Erdgeschosshalle sowie in den Obergeschossen Holzdecken, Reste von Malereien (um 1500) und Teile einer Ständerbohlenwand aus dem frühen 16. Jahrhundert erhalten.



Hainhoferhaus, Ansicht vom Fuggerplatz, kolorierte Federzeichnung, 18. Jahrhundert
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Auch das Hainhoferhaus trägt ein steiles Satteldach und besitzt zwei Abseiten, die mit denen des Welserhauses verbunden sind. Die auffallend asymmetrische Hauptfront zur Philippine-Welser-Straße ist mit einer Architekturgliederung in Renaissance-Formen bemalt. Aus Naturstein sind nur die Rahmung des korbbogigen Portals, einer weiteren Tür und der Fenster im Erdgeschoss, sowie die beiden unterschiedlich breiten Erker. Sie weisen neben Pilastern und Profilbildnissen in Rundfeldern sehr fein gearbeitete Ornamente auf.

Auf dem scheinbar von Putten gehaltenen Feld des breiteren Erkers steht der lateinische Vers aus Psalm 127: „Wem das Haus nicht baut der Herr – die Bauleute mühen sich vergeblich“. Am schmalen Erker ist der Reichsadler mit der Devise Karls V., „plus ultra“ (darüber hinaus) zu sehen – ein Hinweis auf den Bauherren, der kaiserlicher Rat war. Die Ovalfenster im zweiten Stock weisen diese Etage als Piano nobile aus. Seitlich sitzt auf dem Dach ein Aufzugsgebel.

Auch das Hainhoferhaus besitzt noch Teile der festen Innenausstattung. Neben der Durchfahrt liegt die Eingangshalle mit Kreuzgratgewölben auf ionisierenden Sandsteinsäulen. Mehrere Räume sind mit Deckenfresken von

Melchior Steidl ausgestattet: Im ersten Obergeschoss liegt die so genannte „Aeneasgalerie“, ihr Deckenspiegel zeigt Venus, die ihrem Sohn Aeneas erscheint, ferner Juno, die den Windgott Aeolus gegen Aeneas aufstacheln. Im ehemaligen Schlafzimmer erblickt man eine Allegorie der Nacht mit der Mondgöttin Luna sowie der Personifikationen der Morgen- und Abenddämmerung. Als Höhepunkt des Bildprogramms stellte Steidl im großen Festsaal des zweiten Stockwerks Jupiter (mit Adler und Blitzen) und Juno im Kreise der olympischen Götter und der Personifikationen der Erdteile dar.

Die Figuren sind auf eine perspektivisch verkürzt dargestellte Scheinarchitektur gesetzt, womit der Künstler seine Kenntnis der italienischen „Quadratmalerei“ unter Beweis stellte.

Sammlung

Einen exceptionellen Einblick in das Augsburger Bauwesen geben die Modelle aus der alten Modellkammer im Rathaus. Hier werden die Phasen der Rathaus-Planung ersichtlich. Des Weiteren sind zahlreiche Entwürfe und Nachbauten technischer Anlagen und Befestigungen zu sehen. Einige Modelle dokumentieren abgegangene Bauten, wie die 1906 abgebrochene Kornschranne bei St. Moritz oder den 1498 durch Blitzschlag zerstörten Turm am Lueginsland.



Runde Terrine mit Präsentoire, aus dem Tafelservice der Zarin Katharina I. für das Gouvernement Riga, Philipp Friedrich Bruglocher, Augsburg 1781/83, Inv.Nr. 1994/13–15
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Zudem birgt das Maximilianmuseum zahlreiche Skulpturen und Spolien. Da sind zum Beispiel Georg Petels (1601/02–1634) Assistenzfiguren Maria und Johannes aus Lindenholz (1631) die sich ursprünglich gemeinsam mit einem heute in der Barfüßerkirche aufgehängten Kruzifix im Heilig-Geist-Spital befanden.

Aus St. Ulrich und Afra kam bereits 1854 als Gründungsgabe König Maximilians II. von Bayern das Sandsteinepitaph des Abtes Konrad Mörlin (um 1500) ins Maximilianmuseum. Figurenstil und Stifterporträt ähneln Arbeiten von Hans Holbein dem Älteren (um 1465–1524). Sebastian Loscher schuf für die 1825 abgerissene Rehlingerkapelle der Barfüßerkirche 1513 einen heiligen Alexius. Neben diesen

Figuren sind insbesondere Hans Reichles (1565/70–1642) Adler (1605), der sich im Giebel des 1809 abgebrochenen Siegelhauses befand sowie die Brunnenbronzen von Adriaen de Vries (1556–1626) und Hubert Gerhard (1540/50–1620) im Maximilianmuseum untergebracht.



Ausschnitt aus einem Epitaph der Familie Walther, Sandstein, unbekannter Meister, ca. 1507
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Geschichte

1486–89: Das Welserhaus an der Annastraße wird gebaut.

1543–46: Der kaiserliche Rat Lienhard Böck von Böckenstein lässt sich am heutigen Fuggerplatz eines der prächtigsten Augsburger Wohnhäuser seiner Zeit errichten.

1579: Das Wohnhaus Böckensteins wird an die Hainhofer verkauft. Berühmtester Spross dieser Familie ist Philipp Hainhofer (1578–1647), der als Kunstagent Karriere macht.

1696: Welser- und Hainhoferhaus werden baulich miteinander verbunden.

1706: Der Kupferstecher und Verleger Elias Heiß kauft das Gebäude und lässt einige Räume mit Deckenfresken von Melchior Steidl (1657–1727) schmücken.

1716: Die Anlage wird vom evangelischen Armenkinderhaus erworben.

1853: Der Magistrat der Stadt Augsburg kauft das Armenkinderhaus.

1854–55: Das historische und das naturwissenschaftliche Museum der Stadt ziehen in das Gebäude ein.

1907–09: Gabriel von Seidl (1848–1913) baut die Anlage um, fügt ein neues Haupttreppenhaus ein und vereinheitlicht den Innenhof.

1979: Severin Walter bemalt die Fassade des Hainhofer-Hauses im Stil des 16. Jahrhunderts.

1998–2006: Das Museum wird einer grundlegenden Sanierung und Neukonzeption unterzogen. Dabei wird der Innenhof durch ein Glasdach geschlossen, um die Originale der Augsburger Brunnenbronzen zu sichern.

Kath. Filialkirche St. Michael

Stadtberger Straße 9

Die Kirche liegt inmitten des ehemaligen Dorfes Pfersee zwischen Stadtberger Straße und Fröbelstraße. Die Entstehungszeit ist unbekannt. Erhalten blieben von der mittelalterlichen Kirche der Turmunterbau und eventuell die Grundmauern des Chorpolygon. Die Pfarrherren sind jedoch namentlich seit 1519 bekannt. Das Langhaus sowie der Chor entstanden 1685 unter Leitung des Baumeisters Georg Wörle. Das Turmoktagon von 1693 wird Hans Georg Mozart zugeschrieben. 1700 erfolgte die Kirchenweihe durch Weihbischof Eustach Eglof von Westernach. 1717 beschädigte ein Blitzschlag das Gebäude. Die Neuausstattung ist auf 1725 zu datieren. Die Zwiebelhaube wurde 1834 erneuert. 1861 wurde auf der Südseite des Chores eine neue Sakristei angebaut.

Architektur

Die Kirche stellt sich als einfacher Saalbau mit vierjochigem Langhaus, eingezogenem, polygonal schließendem Chor und nördlichem Turm dar. Der quadratische Turmunterbau ist durch gekuppelte Fenster und einen abschließenden Rundbogenfries gegliedert. Das Obergeschoss ist ein lisenengegliedertes Oktagon mit Zwiebelhaube.

An ihrer prächtigen Innenausstattung wirkten bedeutende Künstler des Barock mit. Johann Georg Bergmüller (1688–1762) schuf das Deckengemälde im Chor („Sieg Michaels über Luzifer“), die Heiligendarstellungen in den Zwickeln (Hl. Leonhard, Hl. Franziskus, Hl. Dominikus und Hl. Ignatius von Loyola als Vertreter von Orden) sowie das Deckenfresko im Langhaus („Verehrung des Erlösers durch die reuigen Sünder“) und in den Eckfeldern die „Befreiung Petri“, „Rettung Loths aus Sodom“, „Hagar und Ismael“ und „Josephs Traum“. Von dem Tiroler Andreas Hainz stammen der Bandel- und Laubwerkstuck sowie die vier gefassten Nischenfiguren im Chor. Der Hauptaltar ist Franz Rüll zuzuschreiben.

Das Chorgestühl und die beachtliche Zahl von Heiligen – auch der Katakombenheilige Placidus – weisen auf die Beginnen (adelige Damen), die in der Nähe wohnten, hin.

St. Michael zeigt ein sehr schönes und gut erhaltenes Beispiel für eine barocke Dorfkirche im unmittelbaren Bereich des Kunstzentrums Augsburg.

Text: Bernd Kastl

Nordwestsheds der ehemaligen Augsburger Kammgarnspinnerei

Zur Kammgarnspinnerei 9

Die Augsburger Kammgarnspinnerei – der Augsburger Kulturgutspeicher AKS – das Archäologische Zentraldepot

Mit der Gebäudeübergabe im März 2017 an die Stadtarchäologie wurde der Umbau der Nordwest-Sheds der alten AKS zum neuen Augsburger Kulturgutspeicher abgeschlossen. Darin sind nun das Textil- und Industriemuseum – tim (eröffnet 2010), das Stadtarchiv (eröffnet 2016) und das Archäologische Zentraldepot unter einem Dach vereint.

Das Herzstück des neuen Archäologiedepots, das den südlichen Teil des Gebäudekomplexes einnimmt, sind die weitläufigen Betonshedhallen, die ab 1951 anstelle der im Februar 1944 bei Luftangriffen zerstörten alten Produktionshallen errichtet wurden. Die in der südwestlichen Ecke gelegene, 1932 gebaute Webereierweiterung hatte den Krieg jedoch überstanden. Hier hat man im Rahmen des Umbaus das alte Pultshed-Dach wieder saniert und sichtbar gemacht. Eine dabei entdeckte Ziegeldecke mit einem Patent von 1937 konnte erhalten werden.



Augsburger Kammgarnspinnerei, Blick nach Südwesten, 1951. Wiederaufbau der Nordwestsheds. Hinter den neu entstehenden Hallen ist das Pultshed-Dach der Webereierweiterung von 1932 sichtbar. Quelle: Architekturmuseum Schwaben

Während in weiten Teilen des Gebäudes kleine Nebenräume wie Meisterbüros oder Sanitäreinrichtung wieder zurückgebaut wurden, ging man in dieser Halle den umgekehrten Weg. So hat man ihren südlichen Teil für den Fundeingang abgetrennt und dort noch weitere Funktionsräume eingebaut.

Auch in der an der Ostseite gelegenen Werkshalle errichtete man in Trockenbauweise Büros für die Mitarbeiter und schuf mit dem Einbau einer Galerie ein neues Zwischengeschoss für Ausstellungen. In dessen Boden sind Glasbausteine eingesetzt, durch die etwas von dem über große Oberlichter einfallenden Tageslicht in die darunter liegenden Nebenräume dringt – eine Reminiszenz an den alten Industriebau, in dem die Verbindungsgänge in den Kellern auf die gleiche Weise mit Licht versorgt wurden. Schließlich hat man in dem alten Lüftungsturm an der Südseite eine mächtige Turbine freigelegt, die mittlerweile ein richtiger Hingucker geworden ist.

Gleich daneben gewähren die großen Fenster der Bibliothek einen Blick in das Gebäude, so dass man bereits von außen die ungewöhnliche Raumgeometrie der ehemaligen Shedhallen wahrnehmen kann. An der gesamten Westseite wurde die historische Ziegelsteinfassade, die seit 1971 hinter einer blauen Trapezblechwand versteckt war, wieder freigelegt und der schmiedeeiserne Zaun erneuert.

Bei der Gestaltung im Inneren haben die Architekten die frühere Nutzung als Produktionsgebäude optisch aufgegriffen. So werden etwa die Installationen fast überall offen geführt; Bodenbeläge, wie beschichtete Estriche und Lamellenparkett, das in den Standberei-

chen der Arbeiter vor den Maschinen vorhanden war, erinnern an die frühere Ausstattung.

So ist das neue Archäologische Zentraldepot Beleg für die wunderbar gelungene Umnutzung alter Industriebauten und nicht zuletzt Zeugnis für Entwicklungen der Bautechnik im Laufe des 20. Jahrhunderts.

Text: Michaela Hermann



Augsburger Kammgarnspinnerei, 1920. Links vorne die Nordwestsheds mit dem 1909 errichteten Hochbau, die heute das Staatliche Textil- und Industriemuseum, das Stadtarchiv und die Stadtarchäologie mit dem archäologischen Zentraldepot beherbergen. Quelle: Architekturmuseum Schwaben

Ehemaliges Offizierskasino der Sheridan-Kaserne

Gebäude 180, Pröllstraße (im Sheridan-Park)

Architektur

Das ehemalige Offiziersheim besteht aus zwei rechteckigen Walmdachbauten, die mit einem niedrigeren Verbindungstrakt eine asymmetrische Gruppe bilden. Während der nördliche, flachere Flügel von den Amerikanern als Ball- und Theatersaal angebaut wurde, blieb der südliche Trakt seit seiner Erbauung 1934–1936 fast unverändert. Die Fassaden tragen mit Eckrustika, Klappläden und Adlerportal einen historisierenden „heimatlichen“ Anstrich.

Das Innere ist mit Natursteinprofilen, Eichenholztüren und geschmiedeten Beschlägen noch

aufwändiger ausgestattet, als das Kasino der Somme- und Arras-Kaserne. Kernstück ist der Festsaal, der sich nach Westen und Süden mit hohen Rechtecksfenstern zu einer Terrasse öffnet. Von hier kann der Blick in die parkähnlich gestaltete Umgebung schweifen. Eine Holzkassettendecke überfängt den Festsaal, seine Wände sind mit Porphyrbüstungen, Eichentäfelungen und roten Bespannungen versehen. Für die östliche Stirnseite schuf Otto Michael Schmidt (1904–1992) 1938 ein großes Wandbild, das die Lechfeldschlacht zeigt. Ähnlich wie an Schmidts Bemalung des Weberhauses von 1936 zum selben Thema sind die erho-



Ehemaliges Offizierskasino der Sheridan-Kaserne
Foto: Barbara Freihalter

benen Lanzen als zeichenhaftes Motiv eingesetzt. Die Darstellung im Offiziersheim der Luftwaffenkaserne ist allerdings martialischer, gemäß ihrem Zweck als Propagandabild für das Heer.

Neben dem Festsaal gab es zudem einen Wein- und Bierkeller mit Separee, Kegelbahn und Vorratsräumen. Durch die wuchtigen Gewölbe, Wandgemälde von Rittern und Mönchen, einen Kachelofen sowie

Trinksprüche auf den Fenstergläsern wirken die Räume mittelalterlich. „Die Repräsentationsräume und das Kelleretablisement wurden von den Amerikaner offenbar in ihrer, die ästhetischen Klischees vom ‚Deutschen‘ bedienenden Grundaussage geschätzt, erhalten und gepflegt.“ (Michaela Haibl 2002). Das Offizierskasino ist somit ein sprechendes Zeugnis für den Übergang von der NS- zur US-Kaserne.



Sheridan-Kaserne, Reichsadler über dem südlichen Eingang des Offizierskasinos
Quelle: Architekturmuseum Schwaben

Geschichte

1934–36: Westlich des Stadtteils Pfersee lässt die Wehrmacht drei Kasernen errichten: Die General-Kneußl-Infanteriekaserne, die Luftnachrichtenkaserne sowie die Heeresnachrichtenkaserne.

1944: Im April werden zirka 2000 männliche KZ-Häftlinge des zerstörten Dachauer Außenlagers in Haunstetten in eine Fahrzeughalle (Nr. 116) der Luftnachrichtenkaserne verlegt. Ab Herbst 1945 besteht in Kriegshaber auch ein Frauen-KZ.

1946: Die Kasernen werden von der US-Besatzung offiziell beschlagnahmt.

1950er Jahre: Die US-Streitkräfte vereinigen die drei Wehrmachtkasernen in Pfersee zur „Sheridan-Kaserne“.

1998: Die Amerikaner ziehen ihre Truppen vollständig aus Augsburg ab. Das 70 Hektar große Sheridan-Gelände bleibt jedoch abgeriegelt.

2006: Auf dem Gelände entstehen Wohnungen, Gewerbe und ein zentraler Park. Fast alle Kasernen-Gebäude bis auf das Offizierskasino, die Kommandantur, die Kirche, der Kindergarten sowie die Halle 116 werden abgebrochen. Das Offizierskasino wird in die Denkmalliste aufgenommen.

Ehemaliges Offizierskasino der Somme-Kaserne

Sommestraße 30

Architektur

Die Anlage besteht aus mehreren rechtwinklig zueinander versetzten Trakten mit steilen Walmdächern. Gesimse und seitliche Lisenen aus Naturstein gliedern die Putzfassaden. Schon von Außen sind die Funktionen der Räume anhand der unterschiedlichen Fensterformen sichtbar: Küche, Treppenhäuser oder Büros haben Rechtecksfenster, repräsentative Räume wie der Festsaal und sein Vorraum dagegen Segmentbogenfenster. Dem zweigeschossigen Hauptflügel zur Sommestraße ist im Osten ein asymmetrisch gesetzter, turmartiger Eingangsbau mit Zwiebdach und Bogenportal vorgestellt. Die Nebeneingänge sind mit Rundfenstern akzentuiert. An das Restaurant schließt sich westlich eine Terrasse an. Dauerhafte Materialien unterstreichen den „Heimatstil“ der Architektur, die den Status der Offiziere vermitteln sollte: Fenster- und Türstürze entstanden aus profiliertem Muschelkalk, im Innern, vor allem im Haupteingangsbereich, aus rotem Marmor. Für sämtliche Türen verwendete man Eichenholz wobei Details wie Oberlichtgitter und Armaturen handgeschmiedet waren. Sie sind heute zum Teil durch Zinkgussnachbildungen ersetzt. Hinzu kommen Eichenpar-

kettfußböden, gefelderte Vertäfelungen und Holzdecken vor allem im Restaurant und im Festsaal. Letzterer wies Seidenbespannungen auf, die nicht mehr erhalten sind. Neben den Räumen aus den 1930er Jahren umfasst das Kulturhaus „abraxas“ Büros und Musikübungsräume, einen mehrfach umgebauten Theatersaal sowie die „Große Halle“, einen Ausstellungsraum des Berufsverbandes bildender Künstler.



Ehemaliges Offizierskasino der Somme-Kaserne, Ansicht von Nordost
Quelle: Architekturmuseum Schwaben

Geschichte

1933: Augsburg wird Sitz der 27. Wehrmachtsdivision.

1934: Die Nationalsozialisten beginnen den Bau von sieben neuen Kasernen im Augsburger Stadtgebiet zur Unterbringung der 8000 Mann starken Garnison.

1934–35: Auf dem „Großen Exerzierplatz“ in Kriegshaber werden die Arras-, die Somme- sowie die Panzerjäger-Kaserne für zwei Artillerie Bataillone und eine Panzerabwehrereinheit errichtet.

1945: Die US-Armee quartiert ihre Truppen in die unzerstörten NS-Kasernen ein, Arras- und Somme-Kaserne werden in „Reese-Barracks“ umbenannt.

1946: Sämtliche Kasernenanlagen im Augsburger Stadtgebiet werden von den amerikanischen Besatzungstruppen beschlagnahmt.

1953: An das Offizierskasino, das nun als „Guest House“ und „Family-Recreation Center“ dient, wird ein Anbau mit Flachdach gebaut und dient zunächst als Kantine, seit

1970 als „Pool Hall“ (Billardsaal) und Ceramic-Center schließlich seit 1980 als Fitnesscenter (heute „Große Halle“).

1960er Jahre: Zeitweilig sind 17000 amerikanische Soldaten in Augsburg untergebracht, insgesamt leben hier 30000 US-Amerikanerinnen und Amerikaner.

1986: Der Theatersaal im Offizierskasino wird umgebaut.

1990: Der schrittweise Abzug der US-Streitkräfte aus Augsburg beginnt. Die Vermögensverwaltung des Bundes ist neue Besitzerin der sich leerenden Gebäude.

1995: Im ehemaligen Offizierskasino an der Sommestraße wird das städtische Kulturhaus „abraxas“ (= atrium, bühne, restaurant, ateliers, experimentelle musik in augsburg an der sommestraße) eingerichtet.

2008: In weitere Kasernenbauten zieht der „Kulturpark West“ als Zwischennutzungsprojekt bis 2017.

Schaezlerpalais

Maximilianstraße 46

Architektur

Das große Palais wendet die kurze Hauptfassade zur Maximilianstraße, einen über 100 Meter langen Trakt zur Katharinengasse, dahinter Wirtschaftshof und Garten. Die auf den Herkulesbrunnen gerichtete Schauseite ist durch einen Mittelrisalit mit flachem Dreiecksgiebel und Balkon, zentralem Hauptportal und Balkon im ersten Stock hierarchisch gegliedert. Architekturdetails und Dekor nehmen auf die Grundstruktur Bezug: Das „schöne Geschoss“ (bel étage) ist durch Segmentgiebel über den Fenstern hervorgehoben.

Kein anderes Augsburger Wohnhaus entspricht in der Innendisposition so stark einem Adelspalais wie das Liebertsche.

Im Erdgeschoss befanden sich v. a. Wirtschafts- und Lagerräume, im ersten Stock die repräsentativen Gesellschaftszimmer, im zweiten Obergeschoss dagegen die Wohnräume. Als Grundprinzip diente die Anordnung in einer Raumflucht. In der bel étage reihen sich die Zimmer entlang eines begleitenden Gesindegangs, ehe das Raumprogramm in einem beinahe überbordend geschmückten Spiegelsaal auf Höhe des Gartens kulminiert.

Schon die in Weiß und Smalte (ein Blauton) gefassten Außenfassaden des Palais waren Ausweis von Reichtum und Extravaganz; Smalte, ein teurer Farbstoff, konnte bisher in Augsburg nur äußerst selten an historischen Fassaden nachgewiesen werden.

Die heutigen Wandfarben in den repräsentativen Raumfluchten im ersten und zweiten Stock nehmen die Grundtöne von Joseph Christs (1731–88) über den Türen platzierten Bildern (Supraporten) mit Szenen aus den Metamorphosen des Ovid und der Augsburger Geschichte auf. Für das 18. Jahrhundert ist mit Seidenbespannungen in kräftigen Tönen zu rechnen. Das Schaezlerpalais birgt zudem im zweiten Stock eine Tapete der Pariser Manufaktur Joseph Dufour und Leroy (1829) auf der die Feldzüge Napoleons zu sehen sind.

Lieberts Geltungsdrang erschöpfte sich aber nicht in der gediegenen Ausstattung der Enfiladen: In seine elegante Stiegenhaus freskierte der zuvor in Wien tätige Gregorio Guglielmi (1714–73) „Die sieben freien Künste“. Der gleiche Künstler zeichnete auch für den grandiosen Deckenspiegel im Spiegelsaal verantwortlich, auf dem das Geld (Mercur) die Welt (die vier damals bekannten Kontinente) regiert. Liebert nannte Guglielmi zudem als

geistigen Urheber des „ganzen Dessin von dem Saal“ wobei seine Autorschaft nicht gesichert ist – Lespilliez käme hierfür ebenso in Frage. Jedenfalls ist die Pracht der Schnitzereien von Placidus Verhelst (1727–78), der Stuckaturen von Franz Xaver d. J. (1735–1803) und Simpert (1732–1806) Feichtmayr sowie der Supraporten von Sophonias de Derichs (1712–73) oder Francesco Londonio (1723–83) überwältigend. Das Dekor mit Muschel- und Rankenwerk, den Symbolen der Jahreszeiten, Gestirnen und Elementen dient zudem als durch Künstlerhände gestaltetes Abbild des Universums.

Im Glanz der Spiegel weihte Marie Antoinette auf ihrer Brautreise von Wien nach Paris den Festsaal ein, ließ die Kinder Lieberts so-

gar zum Handkuss zu und zeigte sich angetan von den vorgeführten Augsburger Trachten. Beinahe noch erstaunlicher als der gebaute Größenwahn Lieberts, der mit Guglielmi und Lespilliez ganz gezielt auf Hofkünstler der Habsburger und Wittelsbacher setzte, ist die Tatsache, dass der Festsaal die Wirren der Augsburger Stadtgeschichte, ja sogar die Bombardements des Zweiten Weltkriegs unversehrt überstanden hat – kein Festsaal des Rokoko in Bayern ist so gut erhalten. Bei der letzten Restaurierung (2004–06) wurden die zu 70 Prozent seit 1770 unberührten Oberflächen (im Deckenfresko sogar zu 99 Prozent) besonders zurückhaltend behandelt – in erster Linie gereinigt, gefestigt und zum Teil bewusst sichtbar retuschiert.



Schaezlerpalais, Fassadenaufriß, Stich von Emanuel Eichel, um 1770
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Sammlung

Im Schaezlerpalais sind Malereien und Bozzetti von in Augsburg tätigen Malern des 17. und 18 Jahrhunderts zu sehen – Joseph Heintz (1564–1609), Johann Heinrich Schönfeld (1609–84), Johann Georg Bergmüller (1688–1762), Johann Evangelist Holzer (1709–40). Im Gegensatz zu den Handwerkern löste sich die Ausbildung der Maler zunehmend vom reinen Werkstattbetrieb; in Augsburg rief Joachim von Sandrart (1606–88) 1670 eine Malerakademie ins Leben, die 1710 kommunal betrieben wurde. Michael Tenzel (1748–nach 1813) zeigt in seiner „Allegorie auf die Kunstpflege in Augsburg“ (1794), die in der Akademie in der Stadtmetzg hing, gelehrsame Schüler im Gefolge der „Kenntnis“. Johann Heiss (1640–1704) dagegen gewährt einen Blick in eine ideale „Bildhauerakademie“ (undatiert).



Selbstbildnis, Öl auf Leinwand, Johann (Hans) Ulrich Mayr (Augsburg 1630–1704, 1663, Inv.Nr. 3772
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Geschichte

1765-70: Benedikt Adam Liebert von Liebenhofen beauftragt Karl Albrecht (auch Albert) von Lespilliez (1723–96) mit dem Neubau für ein Palais am Weinmarkt.

1821: Johann Lorenz von Schaezler der Lieberts Tochter Marianne Barbara geheiratet hatte, erwirbt das Gebäude.

1958: Die Schaezler vermachen das Gebäude der Stadt Augsburg zur kulturellen Nutzung.

2004–06: Das Schaezlerpalais wird restauriert.

Ehemalige Schülesche Kattunfabrik

Friedberger Straße 2

Architektur

Leonhard Christian Mayr errichtete für Schüle einen Dreiflügelbau, der mit „corps de logis“ (Wohntrakt) zur Friedberger Straße und dem zwischen zwei Manufakturtrakten liegenden „cours d'honneur“ (Ehrenhof) mit prächtigem Abschlussgitter dezidiert an eine Schlossanlage erinnerte.

Das Gebäude war auch sonst eine einzige Provokation: Zunächst aufgrund seiner Größe, die zu Strei-

tigkeiten mit den Nachbarn führte, aber auch durch seine Bauweise, denn außerhalb der Stadtmauern war üblicherweise nur Holzarchitektur gestattet – eine Regel, über die die städtische Bauaufsicht allerdings häufig milde hinweg sah. Schüle war zur Erbauungszeit auf dem Höhepunkt seiner Macht: Er hatte sich über die Weberzunft hinweggesetzt, mehr noch, er hatte durch seine Monopolstellung dem Handwerk die Lebensgrundlage entzogen; 1772 durfte er sich „Edler von Schüle“ nennen. Letzt-



Ehemalige Schülesche Kattunfabrik, Kopfbau und südöstlicher Seitenflügel mit Blick auf St. Ulrich, kolorierte Umrissradierung, um 1810
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

lich war die Schülesche Kattunmanufaktur also ein Symbol für die ersten Risse, die sich Ende des 18. Jahrhunderts in der hierarchisch geprägten Sozialstruktur der Reichsstadt zeigten und den Übergang zur Industriestadt andeuteten.

Von der riesigen Anlage blieb nur der mehrfach geknickte, unregelmäßig geschwungene Kopfbau mit seinen drei Eingängen erhalten. Die Fassade zeigt über dem rustizierten Sockel eine für Augsburg typische flache Putzgliederung, die sich zum Zentrum hin steigert: Während die seitlichen Abschnitte durch Rustikaquader und Lisenen gestaltet sind, prägen den Mittelteil korinthische Kolossalpilaster und ein Konsolgebälk.

Geschichte

1759: Johann Heinrich Schüle (1720–1811) gründet in Augsburg die erste Kattunmanufaktur auf dem europäischen Festland. Es kommt zu Streitigkeiten mit den ortsansässigen Webern.

1766: Schüle wird zu einer Geldstrafe wegen Verstoßes gegen die Einfuhrbestimmungen der Freien Reichsstadt verurteilt. Er verlässt Augsburg.

1768: Der Kaiser entscheidet den Streit mit den Webern zugunsten der Kattunmanufakturisten, Schüle kehrt daraufhin nach Augsburg zurück.

1770–72: Schüle beauftragt den Augsburger „geschworenen Werkmeister“ Leonhard Christian Mayr (1725–1810) mit dem Bau eines riesigen Manufakturgebäudes vor dem Roten Tor.

1785: 3500 Beschäftigte arbeiten für Schüle – bei einer Einwohnerzahl Augsburgs von rund 30000. Bald danach gerät die Manufaktur in

Eine schmiedeeiserne Balustrade schließt die Schauffassade nach oben ab.

Von der Innenausstattung ist wenig erhalten, unter anderem einige Stuckdecken sowie Flügeltüren mit figuralen und floralen Flachreliefs im ersten repräsentativen Obergeschoss. Die Supraporten mit mythologischen Szenen stammen aus der Feder von Joseph Christ. In der Zeit Schüles muss der Eindruck viel prächtiger gewesen sein. Während der Hausherr im Haupttrakt residierte, befand sich in den Seitentrakten die Produktion, ein Konzept, das mit zunehmender Lärm-, Hitze- und Staubentwicklung im Zuge der Mechanisierung des Arbeitsprozesses bald kaum mehr möglich sein sollte.

eine Krise, da die Konkurrenz bei den Qualitätsstandards gleichziehen konnte.

1872: Nach häufigen Besitzerwechseln und Umnutzung als Tabakfabrik oder Hotel nutzt Michael Nagler (1828–1895) das Gebäude als Mechanische Weberei. Im Hof werden später mehrere Produktionsbauten erstellt.

1927: Das Abschlussgitter des Hofes wird abgenommen.

1990: Nagler & Sohn geht in Konkurs.

1996: Die Seitenflügel werden nach Teileinsturz abgebrochen.

1999: Der Freistaat Bayern schreibt einen Wettbewerb zur Erweiterung der Fachhochschule Augsburg auf dem Gelände der Schüleschen Kattunfabrik aus, den Hubert Schulz und Werner Girnsberger für sich entscheiden.

2003–07: Für den Gestaltungszweig der Hochschule Augsburg entstehen die Seitenflügel neu. Der Haupttrakt wird saniert.

Stadtbefestigung Vogeltor

Am Vogeltor 2

Bauensemble am Vogeltor, Gestaltung und Multifunktionalität Augsburgs historischer Befestigungsanlagen

Welche prägende Bedeutung den Türmen und Toren im Erscheinungsbild einer geschichtsträchtigen Stadt zufällt, ist uns allen schon mit der ersten Kinderzeichnung bewusst geworden. Welche Anstrengungen der Stadtgesellschaft jedoch erforderlich waren und sind, dieses Erscheinungsbild zu formen, zu erhalten und im Zeitgeist fortzuführen, können wir uns angesichts der vom Wechsel der Generationen und vom technischen Fortschritt geprägten Entwicklung unserer Städte nicht oft genug vor Augen halten.

Die umgebenden Mauern, die zuführenden Straßen und Gewässer des Umlandes, die Gassen mit ihren Häusern im Inneren – dem Schutzbereich und Rechtsraum der historischen Stadt, wurden durch ihre Tore und Türme organi-

siert. Heute regeln allenfalls Signalanlagen einen ungehemmten Verkehrsfluss, beziehungsweise schützen den sich frei bewegenden Menschen vor dem Verkehrstod. Die Geschichte der Stadt, ihrer Macht und ihrer Pracht ist auch die Geschichte ihrer Barrieren und deren vielfältigen Funktionen, ihrer gebauten Signale und ihrer architektonischen Propaganda.

Das erhaltene Bau-Ensemble am Vogeltor veranschaulicht viele dieser Aspekte einer im Laufe von 900 Jahren vollkommen gewandelten Urbanität. Es birgt für die Stadt vor dem Hintergrund der anhaltenden Sanierungsaufgaben nach wie vor denkmalpflegerische Herausforderungen.

Text: Sebastian Berz



Gewölbe der Durchfahrt
Foto: Ulrich Heis

An der Stelle eines kleineren Vorgängerbaus wurde 1445 der bewohnte Torturm errichtet und 1485 mit einer Bogenmauer an die Stadtmauer beim Kloster »St. Ursula« eingebunden.

Um 1540 erfolgte eine Verstärkung mittels einer vorgelagerten Rundbastei, die jedoch 1880 eingeebnet wurde. Zur gleichen Zeit erfolgte auch der Abriss der Zugbrücke. 1944 brannte der Turm bis auf das einzigartige Durchfahrtsgewölbe völlig aus. Beim Wiederaufbau 1954 verzichtete man auf das Einziehen der Zwischendecken, sodass der Turm heute hohl und unbegehbar ist. Gleichzeitig wurde das historisch nicht nachweisbare hohe Zeltdach aufgesetzt. Aus verkehrstechnischen Gründen erfolgte 1966 der Abbruch des im Krieg teilweise zerstörten westlich angebauten Wohnhauses, das über einem spitzbogigem Durchgang lag. Es wurde nach einer Planung von Stadtbaurat Walther Schmidt durch einen Stereotypen, in dieser Art nie dagewesenen gedeckten Wehrgang ersetzt. Der kleine westlich gelegene Wasserdurchlass mit Rad erinnert an das einst von Caspar Walter errichtete Brunnenhaus mit Wasserturm.

Eine Steinplatte über der Durchfahrt des Vogeltores bezeichnet das Erbauungsjahr: »Anno 1445«. Über den Zeilen ist ein stilisierter Vogel, umgeben von Flammen, dargestellt, was an den Namen und den Brand von 1944 erinnert.

Im Stadtplan von Mathäus Seutter, der zwischen 1707 und 1757 entstanden ist, sind als Teile der Stadtmauer zwischen dem Vogelort und dem Schwibbogentor fünf Wehrtürme eingezeichnet, wobei einer von diesen, einem Stadttor gleich, ebenfalls einen Durchgang aufweist. Heute bestehen außer dem Vogelort noch zwei weitere Wehrtürme der ehemaligen Stadtmauer, während vier davon und das „Schwibbogentor“ zugunsten der Verkehrslage weichen mussten.

Architektur

Der viergeschossige Backsteinbau über quadratischem Grundriss und mit einer spitzbogigen Durchfahrt präsentiert sich heute als in den heutigen Verkehr einbezogener Teil der ehemaligen Stadtbefestigung an der Kreuzung Jakoberwallstraße/Forsterstraße. Die Durchfahrt ist in Form eines dreijochigen Sternrippengewölbes über Wandkonsolen mit kleinen Büsten und hängenden Schlusssteinen (sogenanntes »Schwalbennest«) aus Terrakotta überwölbt. An den Wänden befindet sich ein Blendfries in Dreipassform. Dieser erscheint wieder außen am oberen Turmgeschoss, das sich wie auch das Geschoss darunter durch vertiefte Wandfelder, den Flachnischen mit einem Fresko sowie einer Inschrift absetzt. Diese Ornamente sind die einzige äußere Bauzier. Von einem früheren Aussichtserker auf Traufhöhe des ursprünglich niedrigeren Zeltdachs ist nur noch der Erkerfuß in Form einer langen, spitz auslaufenden Konsole erhalten.

Ehemalige Stadtmetzg

Metzplatz 1

Das alte Anwesen die sogenannte „Obere Metzg“ am Perlach, diente als Zunfthaus der Metzger. Nachdem Elias Holl in den Jahren 1606 bis 1609 am unterem Perlachberg die sogenannte „Untere Metzg“ errichtet hatte, wurde die gesamte Anlage der „Oberen Metzg“ 1612/14 abgerissen und durch den ebenfalls von Elias Holl stammenden „Neuen Bau“ ersetzt. Im Jahr 1634 ist die Stadtmetzg ausgebrannt und wurde danach wieder aufgebaut. Ab 1712 waren im Dachgeschoss die Ateliers der „Reichsstädtischen Kunstakademie“ untergebracht. Als reichsstädtische Institution war sie 1710 gegründet worden. Nach dem Ende der Reichsfreiheit wurde daraus eine „Provinzial-Kunstschule“ und später die „Königliche Kunstschule zu Augsburg“. Als „Städtische Höhere Kunstschule“ war sie bis 1906 in der Stadtmetzg zu Hause. Die Metzger blieben bis zum Jahr 1930 in der „Unteren Metzg“ und zogen dann in den neu errichteten Stadtmart um. 1938/39 erfolgte eine völlige Entkernung und Erweiterung nach Norden, sodass ein Bau mit einer Doppelgiebelfassade entstand. Der Bau wird seither als städtisches Verwaltungsgebäude genutzt. 1944 fiel das Gebäude der Bombennacht zum Opfer und nach dem Wiederaufbau wurde der Figureschmuck – skelettierte Ochsenköpfe (Bukranien) und weiße Fassadenornamente –



Stadtmetzg, Kupferstich von Simon Grimm, 2. Hälfte 17. Jahrhundert
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

durch Kopien ersetzt. Die Originale befinden sich in Schloss Assumstadt und Schloss Zeil.

Architektur

Die „Untere Stadtmetzg“ wurde von Elias Holl unter der Verwendung von Aufrissen der Schaufront von Joseph Heintz d. Ä. erbaut. Die platzorientierte Schauwand integriert zwei Dachgeschosse in den dreigeschossigen Bau, dessen sechs Fensterachsen zählende Front durch eine Doppelportalanlage erschlossen wird. Diese für Augsburg nicht untypische Bauerschließung, wie man sie auch an der Augsburger Dominikanerkirche findet, ist hier durch einen auf die Aufgabe des Hauses weisenden Bukranienschmuck ausge-



Bukranion
Foto: Ruth Plössel/Stadt Augsburg

zeichnet. Der Entwurf der Fassade geht auf einen Pergamentaufriss zurück, der Joseph Heintz d. Ä. zugeschrieben wird und deutlich die Reduzierung der Instrumentierung klassischer Dekorationsmotive vor Augen führt, ganz im Sinne der römischen Barockfassade. Dies mag sicherlich auch an der Funktion des Hauses und der reibungslosen Organisation der Verkaufsstände, nämlich 126 Metzger-Bänke auf runden Säulen im Untergeschoss, liegen. In der Planungsphase befand sich ein Fassadenentwurf mit einer wesentlich stärker durchmodellierten Fassadenhälfte, die den Einfluss nördlicher Architektursprache vermittelt und Joseph Heintz zugeschrieben wird. Es gibt auch Auffassungen, dass J.M. Kager an der Gestaltung der Fassade beteiligt gewesen sein soll. Für die Entwicklung der Augsburger Fassa-

denarchitektur zu Beginn des 17. Jahrhunderts stellt die Metzg einen überaus wichtigen Schritt dar, zumal sich hier Holls Rathaus-Fassade vorbereitet. Als Bindeglied zwischen Zeughaus- und Metzg-Fassade wäre die 1809 abgerissene Siegelhaus-Fassade an der Maximilianstraße zu betrachten, da sie die entscheidende Klärung bringt: Beruhigung der Binnenfläche und Schließung und nicht Sperrung zugunsten der Silhouette; daneben das stete Bemühen, die Ausgewogenheit zwischen Wand und Ihren Öffnungen zu definieren. Die Mittelachse der Fassade erhielt nach Fertigstellung ein bescheidenes Bronzewappen der Stadt (1609 von Hans Reichle modelliert und 1610 von Wolfgang Neidhart gegossen). Die Raumdisposition einer städtischen Metzg wurde Elias Holl durch die »Obere Metzg« am Rathausplatz, dem Vorgänger des „Neuen Baus“ (heute: Firma Eger), vorgegeben. So nimmt Holl 1608 in seinem Vermessungsbuch 48 Metzg-Bänke aus diesem alten Metzg-Gebäude sowie dessen doppelte Stufenanlage auf und verwendet sie als Grundlage in seiner »Unteren Metzg«, jedoch wesentlich modernisiert durch die Nutzung eines Lechkanals, der als Kühl- und Abwasserbach unter dem Bau hindurchgeleitet wurde.

Synagoge Kriegshaber

Ulmer Straße 228

Architektur

Der traufständige Satteldachbau fügt sich nahtlos in die Reihe der jüdischen Wohnhäuser an der Ulmer Straße ein. Über der ehemaligen Rabbiner-Wohnung im Erdgeschoss lassen die großen Rundbogenfenster schon von außen den Betsaal im ersten Stock erkennen. Dorthin führt eine Treppe im Inneren, der Hauptzugang erfolgte aber über den Anbau mit seiner Außentreppe. Der Betsaal ist ein tonnenförmiger Raum mit hölzerner Frauenempore zu drei Seiten und tempelartigem Thora-Schrein. Es ist das typische Bild einer Mitte des 19. Jahrhunderts entstandenen Landsynagoge. Im Inneren liegen die Hauptakzente auf der Emporenbrüstung mit schlichten aufgemalten Kartu-



Betsaal der Synagoge
Quelle: Jüdisches Kulturmuseum Augsburg-Schwaben/Franz Kimmel

schen, dem teilvergoldeten weißen Thoraschrein, vor allem aber auf der mit Ornamentbändern gefassten Tonnendecke.

Geschichte

17. Jahrhundert: Die jüdischen Gemeinden von Kriegshaber, Steppach und Pfersee richten im Obergeschoss eines Wohnhauses an der heutigen Ulmer Straße eine Betstube (Synagoge) ein.

um 1725: Die jüdische Gemeinde erwirbt das Haus und baut die zwei Obergeschosse zur Synagoge aus.

1862/63: Es erfolgen umfangreiche Instandsetzungs- und Neubauarbeiten.

1913/14: Synagoge und Rabbinerwohnung werden saniert.

1938: Nach der Schändung der Hauptsynagoge nutzt die jüdische Gemeinde das Ge-

bäude in Kriegshaber ab Januar 1939 bis zu den Deportationen für den Gottesdienst.

1947: Das Gebäude wird renoviert, im Erdgeschoss eine Fortbildungswerkstatt für auswanderungswillige jüdische „Displaced Persons“ eingerichtet.

1955: Die Synagoge wird an die Stadt Augsburg verkauft.

2004: Die Kommune erwirbt das Sonder Eigentum mit dem Aufgang zum Betsaal.

2011–13: Das Gebäude wird grundlegend saniert und als Zweigstelle dem Jüdischen Kulturmuseum Augsburg-Schwaben zur Nutzung übergeben.

Evang.-Luth. Pfarrkirche St. Ulrich

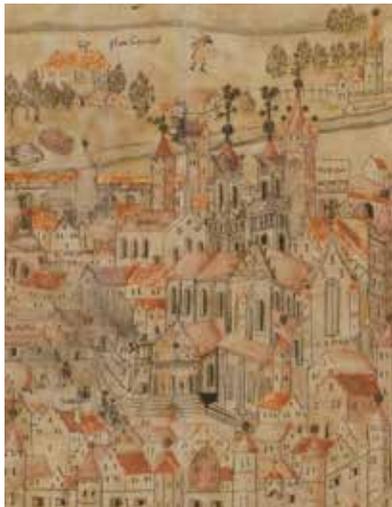
Ulrichsplatz 21

Die Kirche entstand vermutlich aus einer Vorhalle der dahinter liegenden Klosterkirche St. Ulrich und Afra. Diese Halle wurde 1457 für den Gemeindegottesdienst umgebaut und später von den Protestanten genutzt. Im 16. und 17. Jahrhundert versuchte man den Saalbau durch kleinere Eingriffe der protestantischen Liturgie anzupassen. Nach Beschädigungen 1710 erfolgte unter Max Loeser (1657–1722) ein kompletter Umbau. Als Vorbild diente Evangelisch Heilig-Kreuz. Die letzte Restaurierung der Kirche konnte 2007 abgeschlossen werden; dabei wurde die weiß-graue Fassung der Außenfronten wiederhergestellt.

Architektur

Der mächtigen katholischen Kirche St. Ulrich und Afra im rechten Winkel vorgelagert, zeigt das protestantische Gotteshaus mit der Fassade zur Maximilianstraße. Die Schaufrent weist ein pilastergerahmtes Hauptportal mit gesprengtem Segmentgiebel, zwei Seitenportale sowie Rechteckfenster mit geohrten Rahmen auf. Darüber liegen fünf große Segmentbogenfenster, die direkt an das Hauptgesims stoßen. Im Volutengiebel sitzen eine Uhr mit kräftigem Rah-

men und zwei Ovalfenster. Palmzweigartige Abdachungen leiten zu dem sechseckigen Giebeltürmchen mit Pilastergliederung und krönender Zwiebelhaube über. Der rechteckige Raum mit der von einem Stuck-Vorhang gerahmten Nische für Altar und Orgel war ursprünglich von einer flachen Holzdecke überfangen, die aber um 1710 durch die bis heute erhaltene flache Tonnendecke ersetzt wurde.



Ev. St. Ulrich und Kath. St. Ulrich und Afra, Ausschnitt aus einer Stadtansicht aus der Vogelperspektive, Feder mit schwarzer Tusche und koloriert, anonym, um 1520, in einer Kopie um 1700
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Ausstattung

Matthias Lotter (1660–1743) hatte die heikle Aufgabe, den feinen Régence-Stuck nach Entwürfen des Goldschmieds Abraham Drentwett († 1727) über die gesamte Fläche zu verteilen – ohne dass eine Orientierung an Architekturgliedern oder einem Fresko möglich gewesen wäre. Er löste das Problem, indem er symbolische Darstellungen in gerahmte Felder und Kartuschen setzte und dadurch von den umgebenden Ranken, Blumen, Wolken und Engelköpfen absetzte. Die Ikonografie umfasst das Auge Gottes (Altes Testament), den Namen Jehova (Das Opfer des Neuen Testaments), einen musizierenden Engel, das Lamm Gottes sowie die Taube des Heiligen Geistes in den großen Feldern, in den kleinen dagegen Rauchfässer (Gebet), Psalmen (Lobgesang), Palmzweige (Guter Kampf) sowie Kreuz und Krone (Ewige Belohnung). Mit Öllampe (Glaube), Taubenpaar (Liebe), Herz (Geduld) und Anker (Hoffnung) sind die Kartuschen gefüllt. In der Voute (Wölbung) sieht man Bildnisse Christi, Mariä und der zwölf Apostel.

Neben der Decke ist der Raum von hölzernen Einbauten in schweren Architekturformen bestimmt: Die im Norden, Osten und Süden umlaufende Empore ist mit 26 Leinwandbildern aus dem Alten Testament (um 1680) von Franz Friedrich Franck (1627–1687) und Ernst Philipp Thomann von Hagelstein (1657–1726) versehen. Der Altaraufbau (1693) mit korinthischen

Säulen und gesprengtem Segmentgiebel bildet mit dem dahinter auf einer weiteren Empore liegenden, Akanthus geschmückten Orgelgehäuse eine Einheit. Vermutlich zeichnet Daniel Scheppach (1660–1729) für die Schnitzarbeiten verantwortlich; das qualitätsvolle Altarblatt (1693) mit dem Abendmahl lieferte Johann Heiss (1640–1704). Besonders prächtig – ihrer Bedeutung im protestantischen Gottesdienst entsprechend – ist die Kanzel (um 1710) von Daniel Scheppach. Der Korb ist mit den Evangelisten und ihren Symbolen (Matthäus mit Engel, Markus mit Löwe, Lukas mit Stier, und Johannes mit Adler) in Muschelnischen besetzt. Seitlich auf dem Schalldeckel sitzen Putten, die Gesetzestafeln, Evangelien, die Augsburger Konfession und die Wittenberger Konkordie tragen, darüber stehen Johannes der Täufer und das Lamm Gottes. Die Qualität dieser Skulpturen legt eine Zuschreibung an Ehrgott Bernhard Bendl (um 1660–1738) nahe.

St. Ulrich besitzt, wie die anderen protestantischen Kirchen Augsburgs auch, einen überaus reichen und hochwertigen Bestand an Tafelbildern von Meistern wie den bereits genannten Franz Friedrich Franck, Ernst Philipp Thoman von Hagelstein und Johann Heiss sowie darüber hinaus unter anderem von Johann Heinrich Schönfeld (1609–84) und Isaak Fisches d. Ä. (1638–1706).

Kath. Basilika St. Ulrich und Afra

Ulrichsplatz 23

Das Grab der 304 bestatteten heiligen Afra zählt zu den ältesten christlichen Wallfahrtsstätten nördlich der Alpen, bereits um 565 berichtet Ventianus Fortunatus davon. Eine erste Architektur entstand wohl schon im 4. Jahrhundert über dem Grab der Afra. Es folgten stetig Umbauten und Erneuerungen. Bedeutende Persönlichkeiten, allen voran der heilige Simpert († 809) und der heilige Ulrich († 973) ließen sich in der Nähe des Afragrabes bestatten. Schon Ende des 8. Jahrhunderts war ein Kanonikerstift gegründet worden, das zu Beginn des 11. Jahrhunderts dem Benediktiner-Orden

eingegliedert wurde. 1187 entstand eine Doppelkirche mit Ostturm – dies ganz bewusst, denn der Sakralbau diente nun ganz augenscheinlich als Gehäuse für die Gräber von Afra und Ulrich. Das romanische Gotteshaus schien den Benediktinern im späten 15. Jahrhundert wohl nicht mehr zeitgemäß. 1467 wurde ein gewaltiger Neubau unter der Leitung von Valentin Kindlin (tätig in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts) begonnen, dem vielleicht Entwürfe von Hans von Hildesheim zugrunde lagen. Nach dem teilweisen Einsturz des Langhauses 1475 führte Burkhard Engelberg (1447–1512) die Arbeiten bis zu seinem Tod 1512 fort.



Klosterkreuzgang von St. Ulrich und Afra, kolorierter Kupferstich von Johann Friedrich Probsts Erben, um 1730
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

Er erlebte die Weihe des Langhauses und die Grundsteinlegung des Chores im Beisein Kaiser Maximilians I. und konnte ab 1506 die beiden geplanten Türme in Angriff nehmen. Aufgrund der Bedeutung von St. Ulrich und Afra für die Habsburger – glaubten sie sich doch als Vetter der Augsburger Stadtheiligen – wurde die Kirche „Reichsgotteshaus“ genannt. Ein bereits begonnenes Reiterstandbild Kaiser Maximilians I. in oder vor der Kirche wurde nie vollendet.

Hans König führte die Arbeiten an St. Ulrich und Afra ab 1514 fort, allerdings wurde die Bautätigkeit 1526 eingestellt und erst 1560 wieder aufgenommen. Mittlerweile war die Innenausstattung des Langhauses dem Bildersturm (1537) fast gänzlich zum Opfer gefallen. Durch Stiftungen, insbesondere der Fugger, die hier Grabkapellen einrichten ließen, konnte die Kirche wieder reich ausgestattet werden. 1577 wurde das Kloster durch Kaiser Rudolf II. gar reichsunmittelbar, 1643 bestätigte auch der Augsburger Bischof den Rang als Reichsabtei. Um 1600 kamen die Bauarbeiten wieder in Schwung: 1594 führten Konrad und Jakob Stoß sowie David Spatz einen der Türme zum Abschluss, 1601 folgten Sakristei und Marienkapelle, zwei Jahre später konnte der Chor gewölbt werden, 1607 wurde die Orgelempore vollendet. An die Sakristei fügte man 1698 noch die Allerheiligenkapelle, 1762 wurde die Ulrichsgruft neu gestaltet. Im Jahr 1802 wurde das Kloster verstaatlicht und als Kaserne genutzt, die Kirche wurde zur

Pfarrkirche. Das 19. Jahrhundert brachte dem Sakralbau den Verlust mehrerer Seitenaltäre. Während die ehemaligen Klostergebäude im Zweiten Weltkrieg schwer getroffen und später fast in Gänze abgebrochen wurden, blieb die Kirche weitgehend unversehrt. Ihre Schäden wurden 1946–52 behoben, 1962 wurde eine Unterkirche für die Grufräume der Heiligen Afra und Ulrich eingebaut. Schließlich unterzog man den Kirchenbau 1987–1990 und 2007–11 durchgreifenden Restaurierungen. 2004 wurde die so genannte Heiltumskammer für den Kirchenschatz eingerichtet.

Architektur

Gemeinsam mit der evangelischen Ulrichskirche bildet der hart am Abhang der Augsburger Hochterrasse gelegene, monumentale Bau von St. Ulrich und Afra eine vielgestaltige Architekturgruppe von markanter Wirkung. Das steile Gotteshaus ist streng basilikal aufgebaut und kommt ganz ohne Strebebögen aus. Die Backsteinwände sind verputzt und weiß gefasst, nur an wenigen Stellen wie Pfeilern, Portalen oder Fenstern kam Naturstein zum Einsatz. Nach Außen ist das Querhaus anhand großer Schweifgiebel erkennbar. Zwischen den Türmen, von denen nur der nördliche mit charakteristischem achteckigem Aufsatz und Zwiebelhaube vollendet wurde, ragt der lange Chor mit 5/8 Schluss auf. Die Form der Basilika war um 1500 nicht die aktuellste, weit und breit entstanden lichte Hallenkirchen.

Vermutlich wählten die Benediktiner diese „konservative“ Bauform indes ganz bewusst, um die lange Geschichte des Ortes wieder zu spiegeln. So sachlich die Architektur im Großen wirkt, so überbordend sind einige Bauteile wie zum Beispiel das einem Baldachin gleichende Nordportal (1497, 1881 und 1970 vollständig erneuert).

Auch das Innere wirkt in Grundriss und Wandaufbau absolut ebenmäßig. Die Dienste scheinen ein Netz- und Sterngewölbe aufzuspannen, wobei die Rippen statisch gar nicht mehr nötig gewesen wären, also reiner Schmuck sind. Anstelle eines Laufgangs, wie er in französischen Kathedralen zu sehen ist, setzen sich in St. Ulrich und Afra die Fenster des Hauptschiffes als Nischen mit vorgeblendetem Maßwerk nach unten fort. Die Vierung ist deutlich breiter als die acht Joche des Langhauses, aber die Arme des Querhauses ragen nicht über die Seitenschiffe hinaus. Dendrochronologische Untersuchungen am mächtigen Dachstuhl ergaben ein Fällungsdatum von 1486 im Lang- und 1518 im Querhaus.

Vier kleine Kapellen, Benediktus, Simpertus, Andreas und Georg geweiht, sind im Süden an den Hauptbau angefügt. Architektonisch besonders auffällig ist der 1492/96 entstandene, fast barock hervorschwingende Baldachin über dem Grab des heiligen Simpert, ein Schaustück für die Steinmetzkunst Burkhard Engelbergs. Im Norden liegen größere Anbauten, die An-

tonius- und Bartholomäuskapelle sowie die Sakristei mit angefügter Allerheiligenkapelle. Über der Sakristei liegt zudem die Marienkapelle (im Volksmund „Schneckenkapelle“, benannt nach der Schnecken- oder Wendeltreppe, die als Zugang dient).

Ausstattung

Aus der Spätgotik blieben nach dem Bildersturm nur wenige Stücke erhalten. Hier seien zwei genannt, die monumentale geschnitzte Madonnenstatue (1495–1500) von Gregor Erhart (1470–1540) sowie der stark an gleichzeitige altniederländische Malereien gemahnende Triptychon mit der Ulrichslegende (um 1450–55) eines nach diesem Bild benannten Meisters. St. Ulrich und Afra weist aber insbesondere eine herausragende Ausstattung auf, die stilistisch zwischen dem Manierismus und dem Barock changiert. So wurden die Benediktus-, Andreas-, Georgs- und Bartholomäuskapelle von den Fuggern Octavianus Secundus (1549–1600), Markus (1529–97), Georg (1518–69) und Philipp Eduard (1546–1618) seit den 1580er Jahren als Grabkapellen genutzt und prachtvoll ausgestattet. Vor der Andreas- und Simpertuskapelle entstand zudem eine auffällige Arkadenwand mit Terrakottafiguren Christi und der zwölf Apostel von Hubert Gerhard (1540/50–um 1620) und Carlo Pallagio (1538–98). Eine weitere Fuggerkapelle, die des Jakob III. ist durch ein prachtvolles, erst 2009 wieder auf-



Ansicht des St. Ulrich-Münsters mit den beiden geplanten gotischen Türmen, kolorierter Holzschnitt, anonymer Künstler, um 1520
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

gestelltes Gitter (1588) von Hans Metzger eingefasst. Auch die anderen ausführenden Künstler, darunter Wendel Dietrich (1535–1622), Peter Candid (1548–1628), Friedrich Sustris (1540–99) und Hans von Aachen (1552–1615) gehörten zu den berühmtesten ihrer Zeit – sie waren später für den bayerischen Herzog oder auch für den kaiserlichen Hof in Prag tätig. Bruno Bushart zählt die Ausstattung der Fuggerkapellen an St. Ulrich und Afra zu den „Inkunabeln der nachreformatorischen Kunst in Augsburg“.

Etwas später entstanden die riesigen Altäre (bezeichnet 1604), die vielleicht nach Entwürfen Hans Krumpfers (um 1570–1634) von Hans Degler (1564–1635) geschnitzt und von Elias Greither

d. Ä. (1565/70–1646) gefasst wurden. Einerseits ähneln sie mit ihren schreinartigen Szenerien und durchbrochenen Rahmen den großen spätgotischen Wandelaltären, andererseits wirkten sie in ihrer monumentalen, architektonisch gedachten Grundkonzeption für viele barocke Altäre Süddeutschlands vorbildlich. Denn der Gottesdienst war erst seit dem Tridentinischen Konzil (1545–63) auf den Hochaltar ausgerichtet, und musste damit auch von der Ferne wirken. Das Bildprogramm der Altäre kreist um die drei hohen katholischen Feste: Weihnachten am Hauptaltar, Ostern am rechten, zusätzlich dem heiligen Ulrich gewidmeten Seitenaltar und Pfingsten am linken Afra-Altar. Zahlreiche weitere Heilige und Engel bevölkern die Nischen und Gesimse. Wie die Schnitzaltäre entstammt auch die Kanzel den Händen Hans Deglers. Wiederum lieferte vielleicht Hans Krumpper die Pläne.

Vor den Schnitzaltären steht in der Vierung der bronzene Kreuzaltar (1605) von Hans Reichle (um 1570–1632). Die Figuren von Maria, Maria Magdalena und Johannes unter dem hochragenden Kruzifix sind mit affektgeladenen Gebärden und geknitterten Gewändern auf Fernwirkung bedacht, während am Körper Christi Schlankheit und Ebenmaß betont sind. Auch das marmorne, von zwei Bronzeputten und einem Baluster getragene Weihwasserbecken (1608) wird Hans Reichle zugeschrieben.

Nach dem Vorbild der Fuggerkapelle bei St. Anna entwarf Johann Matthias Kager (1575–1634) ein Gehäuse für die große Orgel (1607–08), das Paulus (III.) Mair schnitzte. Die Orgelflügel bemalte Kager mit den Himmelfahrten Christi und Marias. Einer späteren Ausstattungsphase entsprang das äußerst effektvolle Abschlussgitter (1712) von Ehr Gott Bernhard Bendl (1660–1738) im Westen, dessen Eichenholzrahmen perspektivische Eisenstäbe bergen. Die Unterkirche nimmt sowohl den spätantiken Sarg der Afra als auch die von Placidus Verhelst (1727–um 1778) in zierlichem Rokoko-Dekor geschmückte Grabkapelle (1762–65) Ulrichs auf.

Allerheiligenkapelle

Architekt dieser Kapelle auf quadratischem Grundriss mit abgerundeten Ecken (1698 vollendet, geweiht 1705) war wahrscheinlich Georg Paulus der Ältere. Der kleine Raum öffnet sich zur Sakristei wie ein Theater – mit Stuckvorhang von Matthias Lotter (1660–1743) – und ist üppig mit Dekor von Ehr Gott Bernhard Bendl sowie einer gemalten Scheinkuppel von Johann Georg Knappich (1637–1704) ausgestattet. Das Raumbild gehört sicher zu den merkwürdigsten in Augsburg, denn der Säulenaltar von Johann Georg Schmießer rahmt neben einem Altarblatt mit der Kreuzigung verglaste Reliquienschreine – Zeugnis der blühenden Heiligenverehrung in der Barockzeit.

Marien- oder Schneckenkapelle

Durch die rechteckige Sakristei mit polygonalem Schluss gelangt man über eine Wendeltreppe in die darüber liegende, im Grundriss identische Marien- oder Schneckenkapelle. Die Ausstattung der beiden Räume ähnelt sich ebenfalls: Die Tonnengewölbe sind stuckierte beziehungsweise mit Ornamenten aus Terrakotta versehen. Im Chor der Kapelle ragt ein riesiger, 1570/71 durch Paulus II. Mair (um 1540–1615/19) gefertigter Wandelaltar auf. Er entstand im Auftrag des Abtes Jakob Köplin und diente zunächst als Hauptaltar von St. Ulrich und Afra. Der Retabel (Altaraufsatz) zeigt bewusst die damals völlig veraltete Formsprache der Zeit vor der Reformation – die Auswirkungen von Protestantismus und Bildersturm sollten damit zumindest optisch ausgeblendet werden. Zu sehen sind Maria, umgeben von Afra und Katharina und knieendem Stifter. Seitlich stehen Ulrich und Konrad. Der Auszug ist von der Taufe Christi, Gottvater, Christus Salvator und Engeln bestimmt, die Predella dagegen von Sitzfiguren der Heiligen Simpertus, Jakobusmaior und Narzissus. Darstellungen der Verkündigung, der Geburt Christi, der Anbetung der Könige und der Darbringung im Tempel besetzen die Flügelnenseiten, Außen sieht man die Johanneslegende.

Wassertürme am Roten Tor

Am Roten Tor 1

Der Werkhof des Brunnenmeisters besteht aus einem Wohnhaus, dem Werkstattgebäude an der Stadtmauer sowie drei Wassertürmen. Die bis heute gut erhaltene Anlage zählt zu den herausragenden Denkmälern der europäischen Technikgeschichte. Ihre geschmückte Architektur verdeutlicht den Rang, der dem Brunnenmeister als dem Herrn „über das Wasser“ beigemessen wurde. Direkt am Brunnenbach, über eine Brücke erreichbar, steht das Obere Brunnenmeisterhaus für die Dienstwohnung, ein Mansarddachbau mit feiner Putzgliederung. Auf die Profession des Bewohners spielen auch die geschnitzte Tür mit zwei kleinen Mischwesen aus Mensch und Fisch (Tritone) und ein Paar seitlicher Wasserspeier in Fischform an.

Vom Wohnhaus aus erreicht man die zwei angebauten Hochreservoirs. Der Große Wasserturm besteht aus einem quadratischen Unterbau und darauf gesetzten achteckigen Obergeschoss mit kräftiger Architekturgliederung, Balustrade sowie Rechtecks- und Ovalfenstern. Durch seine Erhöhung im 17. Jahrhundert sollte in erster Linie die Druckhöhe vergrößert werden. Wasserräder und Pumpen im Erdgeschoss erzeugten den Druck zum Hochpumpen. Vier nicht mehr erhaltene Aufstiegsröhren speisten das Becken im obersten Stock, von dort floss



Kasten- oder Spitalturm, Wasserreservoir im obersten Stockwerk, Kupferstich von Simon Grimm, um 1680
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

das Wasser über ein dickeres Ablaufrohr in das Kanalisationssystem. Der Verlauf dieser Röhren ist heute anhand von Aussparungen in den Decken zu sehen. Über das hölzerne Treppenhaus (bezeichnet 1726 oder 46) gelangt man nach oben in die Brunnenstube, wo bereits der reichsstädtische Brunnenmeister mehrere Modelle und Schautafeln präsentierte.

Unmittelbar mit seinem größeren Pendant verbunden ist der Kleine Wasserturm. Zur statischen Sicherung des Unterbaus, der von den Bewegungen der Pumpen erschüttert wurde, war ein Strebepeer nötig. Die Architekturmotivik der mehreckigen Obergeschosse – Rustika, Triglyphengebälk und Dreiecksgiebel, erinnert wie die des Großen Wasserturms an Bauten Elias Holls (1573–1646). Eine hölzerne Wendeltreppe von Caspar Walter führt zur Brunnenstube

mit einer Stuckdecke von Matthias Schmuizer d. J. (1634–86). Der sechseckige Wasserbehälter mit den Aufstiegs- und Fallrohren ist nicht erhalten, heute aber schematisch nachgebildet.

Im Werkhof lehnt sich das Untere Brunnenmeisterhaus direkt an die Stadtmauer an. Es besteht aus einem Hauptflügel mit Walmdach und Uhrengäube und einem schmalen Seitentrakt mit Pultdach. Im Innern lag die Werkstatt des Brunnenmeisters, seit 1985 beherbergt das Gebäude das Schwäbische Handwerkermuseum. Die freskierte Fassadengliederung geht auf einen Entwurf von Christian Dominikus Erhart (1731–1805) von 1777 zurück.

Im Werkhof, durch den der Brunnenbach offen floss, standen drei nicht erhaltene hölzerne Werkhäuser mit Wasserrädern und Pumpen. Etwas abseits steht an der Außenmauer des Heilig-Geist-Spitals der Kasten- oder Neue Spitalturm. Über den zylindrischen Untergeschossen erheben sich zwei sechseckige Stockwerke mit abschließender Balustrade. Fassaden und Innendisposition ähneln den beiden anderen Wassertürmen. Eine Raffinesse ist jedoch Caspar Walters eingebaute doppelläufige „Schnecken-Stiege“ (1742 datiert und signiert). In der Brunnenstube ergoss sich das Wasser aus der Schnecke des Brunnenjünglings (1599, heute im Maximilianmuseum) von Adriaen de Vries (1545/56–1626).

Geschichte

1412: Am Roten Tor wird ein Pumpenwerk errichtet, mehrere Leitungen werden zu den öffentlichen „Röhrbrunnen“ verlegt.

1416: Ein hölzerner Turm („Großer Wasserturm“) wird errichtet.

1463: Der „Große Wasserturm“ wird neu gebaut.

1470: Ein zweites Hochreservoir wird gebaut („Kleiner Wasserturm“)

1559: Bernhard Zwitzel (1486–1570) erhöht den „Kleinen Wasserturm“.

1599: Der Kasten- oder Neue Spitalturm, der bis dahin als Wehrturm gedient hatte, wird um ein Wasserreservoir aufgestockt.

1669: Der Große Wasserturm wird erhöht.

18. Jahrhundert: Unter der Ägide von Caspar Walter (1701–1769) erfolgen mehrere Um- und Einbauten. Vor allem entstehen neue Holztreppenhäuser in den Türmen.

1879: Die Türme am Roten Tor verlieren ihre zentrale Funktion für die Wasserversorgung.

2005–10: Der Große und der Kleine Wasserturm werden saniert, in ihrem Innern ist seitdem die Geschichte der Augsburger Wasserversorgung dokumentiert.

Historisches Wasserwerk

Am Eiskanal 50



Wasserwerk am Hochablaß, Ansicht von Westen, 1880
Quelle: Stadt Augsburg

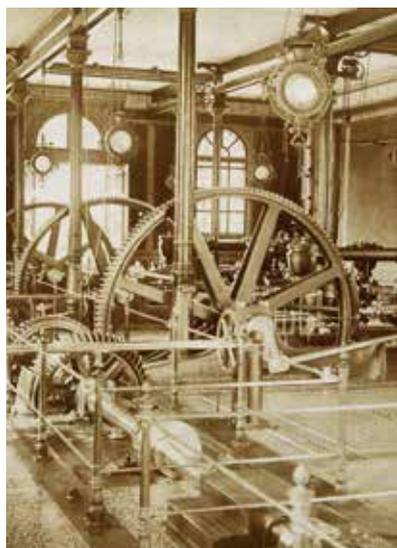
Mit dem Wandel Augsburgs zur Industriestadt und dem damit einhergehenden Anstieg der Einwohnerzahlen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verband sich ein zunehmender Wasserbedarf, der die Leistungsfähigkeit der bestehenden Wasserwerke überstieg. 1876 entschloss sich deshalb die Stadt, ein neues Wasserwerk zu errichten, das die bisherigen Brunnenwerke ersetzen sollte. Dabei sollte der vom Lech gespeiste Grundwasserstrom im Siebentischwald für die Trinkwassergewinnung genutzt werden. Zunächst wurde von mehreren Experten die Wasserqualität begutachtet, wobei kein Geringerer als der Begründer der experimentellen Hygiene, Max von Pettenkofer, sein Urteil abgab. Man kam zum Ergebnis, dass die chemische Zusammensetzung die-

ses Wassers den Anforderungen für ein einwandfreies Trinkwasser entspricht.

1877 begann man mit dem Bau des neuen Wasserwerks. Ab 1886 diente eine 210-PS Dampfmaschine im eigenen Kessel- und Maschinenhaus mit Schornstein, das 1885 am östlichen Kanalufer dazu kam, als Reserveantrieb bei Eisgang, die 1910 durch einen Dieselmotor ersetzt wurde. Nach der Hochwasserkatastrophe von 1910, bei der das Brunnenwerk nur knapp der Zerstörung entging, wurden die Turbinen ersetzt. Dieses System blieb bis 1973 in Betrieb und wurde dann durch im Keller installierte Elektropumpen ersetzt. Die Anlage wurde inzwischen vorbildlich saniert.

Architektur

Unter der Leitung des Ingenieurs Endres entstand zwischen 1877 und 1879 unterhalb des Hochablasses ein repräsentatives Pumpenhaus im Stil des Spätklassizismus. Eindrucksvoll ist die durch ein übergiebeltes, von Halbsäulen gefasstes Portal zentrierte und von risalitartig vorspringenden Türmen flankierte Giebelfassade des Maschinenhauses. Bei den einzelnen Gebäuden handelt es sich um verputzte Ziegelbauten auf einer Pfahlkonstruktion. Die westliche Zweiturmfassade wird durch einen von Halbsäulen getragenen Eingangsbereich mit Ädikulamotiv



Maschinensaal, 1890
Quelle: Stadt Augsburg

betont und von zweistöckigen Türmen flankiert. Im Inneren befinden sich drei parallel angeordnete Pumpensätze mit je zwei horizontal liegenden, doppelt wirkenden Pumpen der Firma MAN, die von drei Turbinen angetrieben wurden. Die Antriebskraft wurde aus dem Neubach, einem abgezweigten Lecharm, gewonnen. Über vier Druckwindkessel im Nordturm wurde das aus den drei Sammelbrunnen geförderte Wasser in das städtische Leitungsnetz eingespeist. Im Südturm befanden sich Betriebsbüros. Die Baulücke zwischen Haupthaus und Maschinenhaus wurde 1935 im Zug der Umstellung von Dampfmaschine auf Dieselmotor geschlossen.

Wertachbrucker Tor

Wertachbrucker-Tor-Straße 14

Die mittelalterliche Toranlage wurde um 1370 umfangreichen Reparaturen unterzogen. 1519 errichtete man eine „Backofenwall“ genannte Bastion, die 1551 erweitert wurde. Schließlich baute Elias Holl den Torturm 1605 tiefgreifend um. Schon 1636 gab es allerdings größere Schäden, als die Schweden das Wertachbruckertor beschossen. Im Zuge des Spanischen Erbfolgekrieges wurde der Backofenwall 1704 geschleift, 1742 aber wieder aufgebaut. Nachdem die Festungseigenschaft Augsburgs aufgehoben worden war, kam 1867 das endgültige Aus für die Bastion. Der Torturm und das ehemalige Wachhaus, ein Walmdachbau mit vorgestellter Kolonnade von 1742, das als Freibank genutzt wurde, konnten aber dem groß angelegten Abbruch der Befestigungsanlagen trotzen. In den Jahren 1988–89 erfolgte eine Instandsetzung des Wertachbruckertors, bei der die graue Fassung nach Befund wiederhergestellt wurde. Heute nutzt die Schreiner-Innung das Gebäude.



Wertachbrucker Tor, Ansicht von Norden, undatiert.
Quelle: Kunstsammlungen und Museum Augsburg.

ken noch den trutzigen Charakter. Nach oben schließt das Gliederungssystem mit einem manieristisch abgewandelten Triglyphenfries und einem ausladenden Gesims ab. Ein Zeltdach mit aufgebauter Laterne krönt den Torbau. Die von Holl aufgestockten Geschosse sind neben der kräftigen Gliederung vom Rhythmus aus runden Fenstern sowie segmentbogigen Öffnungen für die Geschützrohre und Doppelhaken bestimmt.

Feldseitig ist an den Unterbau ein niedriges Vortor mit korbbogigem Einfahrtportal und Stichkappengewölbe gefügt. Über das seitlich angebaute Fragment des Wehrganges sind die Innenräume erreichbar. Zu sehen ist zum Beispiel eine spätmittelalterliche Rauchküche.

Architektur

Über dem blockartigen mittelalterlichen Unterbau erheben sich ein achteckiges Zwischengeschoss sowie ein Zylinder mit Eckpilastern toskanischer Ordnung. Die im Putz angedeuteten Quader verstär-

Ehemaliges Zeughaus

Zeugplatz 4

Ehemaliges Waffenarsenal der Reichsstadt Augsburg

Architektur

Die L-förmige Anlage mit Treppenturm, gewaltigen Satteldächern und schlichten Putzfassaden säumt einen Innenhof.

Zum Zeugplatz ist die von Holl und Heintz entworfene Schaufassade mit steilem Schneckengiebel vorgeblendet, die das Gebäude imposanter erscheinen lässt. Ihre reiche, plastische Gliederung – Quader im Erdgeschoss, Wandvorlagen und Sprenggiebel in den beiden Ober-

und in den Dachgeschossen – täuscht zudem ein einziges hohes „piano nobile“ mit Rechtecks- und Ovalfenstern vor. Nicht zuletzt bildet das Fassadenrelief eine theatrale Kulisse für die über dem Portal aufragende Bronzegruppe von Reichle und Neidhart. Das Thema „Engelssturz“ ist hier besonders eindringlich umgesetzt: Die beiden Hauptakteure, nämlich der wild zum Schlag mit einem Flammenschwert ausholende Erzengel Michael in römischer Rüstung sowie der unterlegene Luzifer sind



Zeughaus, Kupferstich von Simon Grimm, 2. Hälfte 17. Jahrhundert
Quelle: Kunstsammlungen und Museen Augsburg

buchstäblich im Herabstürzen gezeigt. Selbst die seitlichen Putten, die mit Trophäen, der Lanze Michaels und einer Fahne ausgestattet sind, geraten angesichts des dramatischen Ereignisses scheinbar in Bewegung. Sie zeigen Gesten des Erschreckens oder deuten hinab in die Hölle. Sinnbildlich geht es somit um den Kampf des Guten, das heißt des deutschen Reiches in Gestalt seines Schutzpatrons, des deutschen Michels, gegen das Böse. Auf die Funktion des Zeughauses, ehemals eines der größten Waffenarsenale Mitteleuropas, weisen auch die seitlichen Inschriften „belli instrumento“ (Werkzeug des Krieges) und „pacis firmamento“ (Bewahrung des Friedens) hin.

Gleich hinter dem Hauptportal mit seinem Abwehrrämon liegt im Erdgeschoss des von Holl angefügten Flügels eine große Halle für die Geschütze. Das Gewölbe

dieses Raumes wird von toskanischen Säulen und Wandkonsolen in Gestalt von Figuren und Fratzen aufgespannt. Die toskanische Ordnung bezeichnete der italienische Architekt Sebastiano Serlio als „bäuerlich“ und „grob“. Sie war deshalb eine plausible Wahl für den Bau eines Zeughauses. Eine zweite Halle im älteren Westtrakt zeigt mit den massiven Pfeilern und Gewölben noch eine mittelalterliche, schwere Formensprache.

Der gewaltige, mehrstöckige Dachstuhl des Zeughauses ist eine handwerkliche und technische Meisterleistung. Es handelt sich um eine Kehlbalckenkonstruktion aus handgebeilten, geflößten und verblatteten Hölzern. Elias Holl wies sich mit solchen Konstruktionen als meisterlicher Ingenieur aus, der gerade bei statischen Problemen häufig zu Rate gezogen wurde.

Geschichte

1505: Ein Kornhaus wird errichtet.

1584/85: Das Kornhaus wird als Waffenarsenal genutzt.

1589: Der Augsburger Stadtwerkmeister Jakob Eschay (†1606) beginnt einen tiefgreifenden Umbau der Anlage. Im Norden entsteht ein zweiter Flügel.

1602–07: Eschay kann die statischen Probleme des Umbaus nicht lösen, deshalb wird Elias Holl (1573–1646) damit betraut, den Umbau zu Ende zu führen. Holl zieht den Malerarchitekten Joseph Heintz (1564–1609) für die Fassadengestaltung hinzu.

1605–1607: Hans Reichle (um 1570–1642) gestaltet für das Zeughaus eine Bronzegruppe, die den Engelssturz abbildet.

1780: Die Ummauerung des Hofes wird durch ein Gitter ersetzt.

1944: Das Zeughaus wird nicht zerstört, der gewaltige Dachstuhl bleibt erhalten.

seit 2015: In der Toskanischen Säulenhalle ist die Interimsausstellung des Römischen Museums zum Thema „Römerlager“ zu sehen.

Weiterführende Literatur

Baer, Wolfram / Mancal, Josef: Alt Augsburg. Bilder einer bayerisch-schwäbischen Stadt, Tübingen 1988.

Bushart, Bruno: Die Fuggerkapelle bei St. Anna in Augsburg, München 1994.

Bushart, Bruno / Paula, Georg: Georg Dehio. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern III. Schwaben, 2. Auflage, Berlin/München 2008.

Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.): Das Kurhaustheater in Augsburg-Göggingen, München 1982.

Chevalley, Denis A.: Der Dom zu Augsburg, München 1995.

Debold-Kritter, Astrid: Augsburg in frühen Fotografien 1860–1914, München 1979.

Debold-Kritter, Astrid: Das Textilviertel in Augsburg – Beschreibende und photographische Analyse einer historischen Kultur- und Industrie-Landschaft mit ihren Baudenkmalern. In: Bayer. Landesamt für Denkmalpflege (Hg.), Beiträge zur Denkmalkunde. Tilmann Breuer zum 60. Geburtstag, Arbeitsheft 56, München 1991, S. 217–235.

Debold-Kritter, Astrid: Das Kurhaustheater in Augsburg-Göggingen und seine Wiederentdeckung. In: Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege (Hrsg.) Das Kurhaustheater in Augsburg-Göggingen. Arbeitsheft 14, München 1982, S. 6–9

Emmendorffer, Christoph: Die Skulpturensammlung des Maximilianmuseums, in: Vernissage 8. Jahrgang 61, 2000.

Emmendorffer, Christoph: Das Maximilianmuseum, Originale der Reichsstadt Augsburg, Augsburg 2004.

von Engelberg, Meinrad: Renovatio Ecclesiae. Die Barockisierung mittelalterlicher Kirchen, Petersberg 2005.

Fried, Pankraz / Frank, Rainer: Die fürstbischöfliche Residenz zu Augsburg, Lindenberg 2003.

Grünstedel, Günther / Hägele, Günther / Frankenberger, Rudolf (Hrsg.): Augsburger Stadtlexikon, 2. Auflage, Augsburg 1998.

Häußler, Franz: Augsburg Album. Fotos von anno dazumal, Augsburg 1990.

Häußler, Franz: Augsburg 1930–1955. Stadtgeschichte in Bildern, Augsburg 1993.

Häußler, Franz: Augsburg Tore. Der Reichsstadt Wehr und Zier, Augsburg 2002.

Häußler, Franz: Wasserkraft in Augsburg, Augsburg 2015.

von Hagen, Bernt / Wegener-Hüssen, Angelika (Hrsg.): Denkmäler in Bayern, Band VII.83, Stadt Augsburg, München 1994.

Haid, Christoph Jakob: Historische Nachweise über die Ursprungs-Namen aller Straßen in Augsburg, Augsburg 1833.

Haindl, Georg (Hrsg.): Die Kunst zu wohnen. Ein Augsburger Klebealbum des 18. Jahrhunderts, Begleitpublikation zur Ausstellung der Kunstsammlungen und Museen Augsburg vom 24.11.2010 bis 20.02.2011 in der Deutschen Barockgalerie im Schaezlerpalais, Berlin/München 2010.

Hascher, Doris: Fassadenmalerei in Augsburg, vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, Augsburg 1996.

Hausladen, Eugen: Die Meister der Augsburger Baukunst und ihre Werke, unveröffentlichtes Typoskript im Archiv der altaugsburger-gesellschaft, Augsburg, ca. 1930.

Hundert Jahre Mechanische Baumwoll-Spinnerei und -Weberei Augsburg, Augsburg 1937.

Johanns, Markus: Augsburger Architekturmodelle, in: Vernissage 8. Jahrgang 61, 2000.

Kießling, Hermann / Lohrmann, Ulrich: Türme – Tore – Bastionen, Die reichsstädtischen Befestigungsanlagen Augsburgs, Augsburg 1987.

Kluger, Martin: Historische Wasserwirtschaft und Wasserkunst in Augsburg. Kanallandschaft, Wassertürme, Brunnenkunst und Wasserkraft, Augsburg 2012.

Kluger, Martin: Wasserbau und Wasserkraft, Trinkwasser und Brunnenkunst in Augsburg. Die historische Augsburger Wasserwirtschaft und ihre Denkmäler im europaweiten Vergleich, Augsburg 2013.

Kluger, Martin: Augsburgs historische Wasserwirtschaft. Der Weg zum UNESCO-Welterbe, Augsburg 2015.

Körner, Hans-Michael / Schmid, Alois (Hrsg.): Handbuch der Historischen Stätten, Bayern I, Altbayern und Schwaben, Stuttgart 2006.

Kommer, Björn R.: Das Maximilianmuseum. Gebäude – Sammlungsgeschichte, in: Vernissage 8. Jahrgang 61, 2000.

Künstlervereinigung Augsburg „Die Ecke“ (Hrsg.): Utopie und Wirklichkeit. Zeichenhafte Architektur in Augsburg, Katalog zum 1. Augsburger Architekturtag am 22. November 1997, Friedberg/Bachern 1997.

Laible, Ulrike: Bauen für die Kirche. Der Architekt Michael Kurz 1876–1957, Berlin 2003.

Lieb, Norbert: Augsburgs bauliche Entwicklung als Ausdruck städtischen Kulturschicksals seit 1800, in: Zeitschrift des historischen Vereins für Schwaben, Band 58, 1951, Seite 1–112.

Meier, Hans-Rudolf / Wohlleben, Marion: Bauten und Orte als Träger von Erinnerung. Die Erinnerungsdebatte und die Denkmalpflege, Zürich 2000.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Zwischen Glaspalast und Maximilianeum. Architektur in Bayern zur Zeit Maximilians II. 1848–1864, Katalog zur Ausstellung im Münchner Stadtmuseum vom 7. März bis 1. Juni 1997 (Ausstellungskataloge des Architekturmuseums der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums Nr. 10), München 1997.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Industriearchitektur in Bayerisch Schwaben 1830–1960, Teil 1, Augsburg, Katalog zur Ausstellung im Architekturmuseum Schwaben, 27. Oktober bis 10. Dezember 1999 (Architekturmuseum Schwaben, Heft 14), Augsburg 1999.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Von der Garnison zur Konversion. Nutzung und Umnutzung der Augsburger Militärf Flächen, Katalog zur Ausstellung im Architekturmuseum Schwaben, 13. Juni bis 11. August 2002 (Architekturmuseum Schwaben, Heft 21), Augsburg 2002.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Industriekultur mit Zukunft? Augsburg und das Erbe des Industriezeitalters, Katalog zur Ausstellung im Architekturmuseum Schwaben vom 10. September bis 16. November 2003 (Architekturmuseum Schwaben, Heft 21), Augsburg 2003.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Thomas Wechs 1893–1970. Architekt der Moderne in Schwaben, (Schriften des Architekturmuseums Schwaben, Band 6), Berlin 2005.

Nerdinger, Winfried (Hrsg.): Geschichte der Rekonstruktion. Konstruktion der Geschichte, Publikation zur Ausstellung des Architekturmuseums der TU München in der Pinakothek der Moderne, 22. Juli bis 31. Oktober 2010, München/Berlin/London/New York, 2010.

Nerdinger, Winfried / Wolf, Barbara / Schmid, Alexandra (Hrsg.): Bauten erinnern. Augsburg in der NS-Zeit, Schriften des Architekturmuseums Schwaben, Band 10, Berlin 2012.

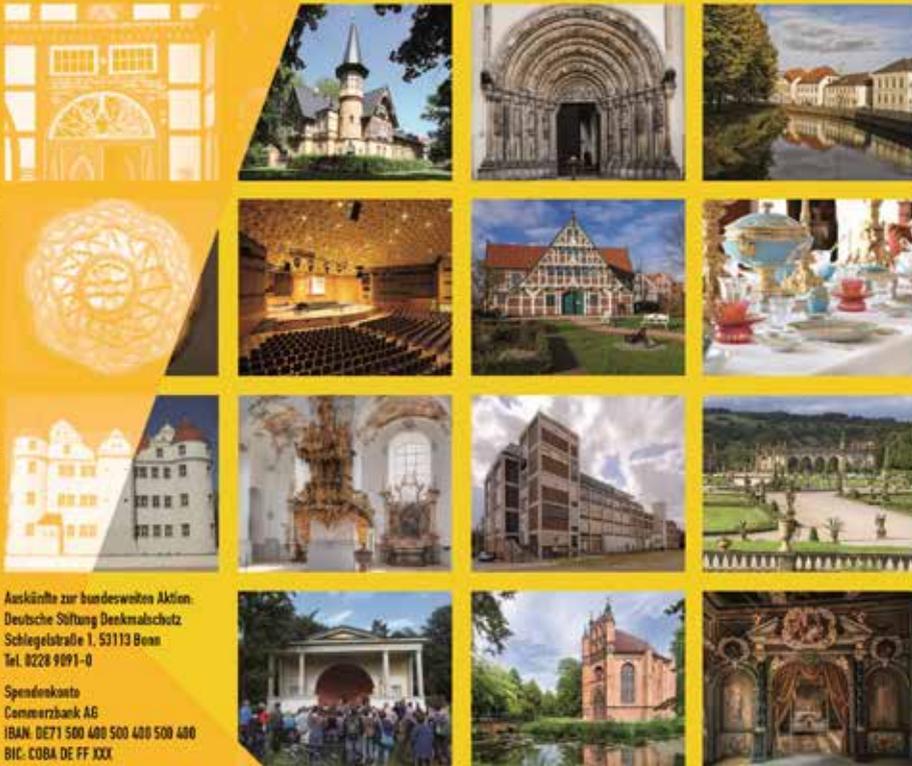
Pfaud, Robert: Das Bürgerhaus in Augsburg, Tübingen 1976.

Thierbach, Melanie / Mäder, Renate / Rottmann, Kathrin: Katalog des Diözesanmuseums St. Afra (Festschrift für Weihbischof Josef Grünwald zum 75. Geburtstag, herausgegeben von der Diözese Augsburg, Lindenberg im Allgäu 2012.

Tag des offenen Denkmals®

10. September 2017

Macht und Pracht



Auskünfte zur bundesweiten Aktion:
Deutsche Stiftung Denkmalschutz
Schlegelstraße 1, 53113 Bonn
Tel. 0228 9091-0

Spendenkonto
Commerzbank AG
IBAN: DE71 500 400 500 400 500 400
BIC: COBA DE 33 XXX



Das Programm finden Sie im Internet unter: www.tag-des-offenen-denkmals.de

Koordiniert durch die



DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ



Der Tag des offenen Denkmals ist eine gemeinsame Aktion der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, der zuständigen Ministerien der Bundesländer, der Landesdenkmalbehörden, der Landesvereinigungen der Heimatschutzvereine, des Deutschen Roten Kreuzes für Denkmalschutz, der Landesvereine der Blickeure, des Bundes Heimat und Umwelt, der Deutschen Bürgervereine sowie vieler Kreise, Städte, Gemeinden, Verbände, Vereine, privater Denkmalopferer und Bürgerinitiativen.

Stadt Augsburg
Hochbauamt, Bauordnungsamt/Untere Denkmalschutzbehörde

Programmzusammenstellung, Recherche der Textvorlagen
und Abbildungen

Barbara Freihalter M.A.

Texte:

Stadt Augsburg (sofern nicht anderst angegeben)

Redaktion

Hochbauamt, Christian Jonathal

September 2017

**WASSERBAU
WASSERKRAFT
TRINKWASSER
BRUNNENKUNST**

**WELTERBE
BEWERBER
AUGSBURG**



Aktuelle Termine und
Informationen finden Sie unter
www.augsburg.de/welterbe